

DER FELS

Heinz Josef Algermissen, Bischof von Fulda:
„Die eigentliche Stärke der Kirche“ 275

Raymund Fobes:
Gegen den Strom der
orientierungslosen Gesellschaft 277

Interview mit Markus Carloni:
Papst Pius XII. – unerschrocken,
menschenfreundlich, weise 284

Katholisches Wort in die Zeit

39. Jahr Oktober 2008



„Freude am Glauben“
Mit der Kirche die Zukunft gestalten
Forum Deutscher Katholiken



INHALT

**Heinz Josef Algermissen,
Bischof von Fulda:**
„Die eigentliche Stärke der Kirche“ 275

Raymund Fobes:
Gegen den Strom der
orientierungslosen Gesellschaft 277

Nathanael Liminski:
Die Kirche in Zukunft – Stütze oder
Randgruppe der Gesellschaft? 281

**Interview mit Markus Carloni,
Zentralsekretär von „Peo Ecclesia“:**
Papst Pius XII. – unerschrocken,
menschenfreundlich, weise 284

Dr. Andreas Püttmann:
„Dem Kaiser, was des Kaisers,
und Gott, was Gottes ist“ *Schluss*..... 287

Bernhard Mihm:
Der dritte Totalitarismus des
20. Jahrhunderts 291

Jürgen Liminski:
Pilgern statt Politik 294

Prof. Dr. Reinhold Ortner:
Organspende und Ethik des Sterbens
..... 298

**Professor Gindert
zum 75. Geburtstag**..... 299

Auf dem Prüfstand 300
Zeit im Spektrum..... 301
Bücher 302
Veranstaltungen 303

Impressum „Der Fels“ Oktober 2008 Seite 303
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

**Titelbild: Forum Deutscher Katholiken
Kongress „Freude am Glauben“ 2008**
Fotos: Renate Gindert

Fotos: 275, 276, 277, 278, 279, 280, 283, 287, 296,
299, Renate Gindert; 281, 282 Nathanael Liminski;
284, 285 Pius XII., fe-medienverlag, KifBlegg, S. 44
und S. 66; 288 wikipedia; 289 Baier; 291, 292, 293
Bernhard Mihm;
Quelle: Ursula Pruß in Martyrologium „Zeugen für
Christus“, Schöningh 2006, S.142



Der Herbst bringt in jedem Jahr eine Zäsur. Nach Urlaub und Ferien beginnt wieder der Alltag. Wird er Neues bringen? Schließlich sind ihm Konferenzen, Kongresse und Programm-besprechungen vorangegangen. Was wird sich ändern, fragen auch Katholiken nach dem Weltjugendtag (WJT) in Sydney. „Glaubensfest der Superlative – Was bleibt?“ hieß eine Artikelüberschrift im „Fels“ (8/9-2008). Es geht um die Früchte des WJT für Kirche und Welt.

Es wird hier so sein wie im Gleichnis Jesu vom Sämann, der seinen Samen aussät (Mt. 13, 4-9). Einiges fiel auf steinigen Grund, anderes auf gutes Erdreich. Wer die Mühen auf sich nahm und bis nach Australien fuhr, brachte in den allermeisten Fällen ein aufnahmebereites Herz mit.

Wer äußert: „Wo ist das Heer begeisterter Jugendlicher geblieben nach dem Weltjugendtag in Köln oder ähnlichen ‚Events‘? Sie kommen in der Alltagswirklichkeit der Gemeinden kaum vor“, muss sich rückfragen lassen: Wie werden diese Jugendlichen in ihren Pfarrgemeinden und von der Bürokratie der kirchlichen Jugendarbeit aufgenommen? Bekommen sie Gelegenheit, über ihre Erlebnisse zu berichten, Zeugnis zu geben, ihre Ideen einzubringen? Kann sich ihre Begeisterung in konkretes Tun umsetzen?

Der Papst nahm die Jugendlichen durchaus in die Pflicht. Sie stünden vor der Verantwortung, die Welt menschlicher zu gestalten und sie der nachfolgenden Generation in einem besseren Zustand zu hinterlassen, was nichts anderes heißt, als aus dem innerkirchlichen Ghetto herauszugehen und in Gesellschaft und Politik Aufgaben zu übernehmen.

Wer von diesen Jugendlichen mehr Engagement verlangt, sollte wissen, in welcher Verfassung sich diese Gesellschaft befindet. Sie ist nicht in erster Linie der Jugend anzulasten. Es sei hier nur auf eine repräsentative Allensbach-Umfrage verwiesen, wonach sich 58% der Deutschen für eine „Tötung auf Verlangen“ aussprachen. Nur 19% lehnten sie ab. Selbst 50% der Katholiken haben sich für die „Euthanasie“ ausgesprochen. Das spiegelt den Zustand des gesamten Volkes wieder, die Einstellung zum Wert des Lebens und zum Opfer.

Die Jugendlichen bringen aus Sydney etwas mit, was bei uns selten geworden ist: Begeisterung für den Glauben. Sie war in der Geschichte, auch der Kirche, schon oft Auslöser und Motor positiver Veränderungen. Johannes Paul II. hat sich dazu im Juni 1998 vor Jugendlichen mit folgenden Worten geäußert: „Der begeisterte Glaube, der eure Gemeinschaften beseelt, ist ein großer Reichtum. Aber er genügt nicht. Er muss von einer soliden christlichen Formung begleitet sein, die dem Lehramt der Kirche ganz treu ist, die sich auf das Leben des Gebetes, auf das Hören des Wortes Gottes, auf die würdige Annahme der Sakramente, besonders der Buße und der Eucharistie stützt“.

Der Völkerapostel Paulus ist das Vorbild für die Verbindung von Begeisterung und Tatkraft. Der innerste Beweggrund seines Lebens nach dem Damaskus-Erlebnis steht im Brief an die Galater (Gal. 2,20): „Ich lebe im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat“. Benedikt XVI. charakterisierte den Weltjugendtag als ein „Neues Pfingsten“. Die 6000 Jugendlichen aus Deutschland sind, gemessen an der Gesamtzahl der Jugendlichen in Sydney und auch in Deutschland, eine kleine Schar. Für die Neuevangelisierung ist aber nicht die Quantität, sondern die Qualität entscheidend!

*Mit den besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert*

Heinz Josef Algermissen,
Bischof von Fulda:

„Die eigentliche Stärke der Kirche“

*Predigt zur Eröffnung des Kongresses
„Freude am Glauben“ 2008*



Zum Verständnis des Evangeliums Mt 16, 13-19 kann helfen, sich den Ort und die Situation vorzustellen, an dem und in der diese Szene sich vollzogen hat. Matthäus legt die Frage Jesu: „Für wen halten die Leute den Menschensohn?“ (Mt 16, 13) und die Antwort des Petrus: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes!“ (Mt 16, 16) sowie das anschließende Wort von der Leidensvoraussage nach Cäsarea Philippi.

Dort am Fuße des Hermon-Gebirges hat der Landesfürst Herodes Philippus die Hauptstadt seines Landes mit einem mächtigen Tempel gebaut, der dem als Gott verehrten Cäsar Augustus geweiht war. Deswegen trägt die Stadt den Namen Cäsarea Philippi. Da gibt es, das kann man heute noch sehen, eine gewaltige Felswand mit mehreren Nischen, in denen Statuen des griechischen Gottes Pan standen; denn die Felswand war dem Hirten-gott geweiht. Und aus dem Felsen kommt wie aus einem tiefen Schlund eine der Jordanquellen hervor.

Vor diesem Hintergrund, dort, wo Götter und für Götter gehaltene Menschen verehrt wurden, stellt Jesus die Frage: „Für wen halten die Leute den Menschensohn?“ Und im Angesicht der Berg- und Göttermächte ist es ein herausforderndes Bekenntnis, das Petrus ablegt: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes!“

In diesem Satz finden wir das Urbekenntnis der frühen Christenheit wieder. Im Angesicht all der Götter,

an die die Menschen glauben, wagen es die ersten Christen, Jesus Christus als ihren Herrn und Gott, als Heiland und Erlöser zu bekennen – auch wenn ihnen dieses Bekenntnis Leid einbringen wird, wie Jesus ja sofort im Anschluss an das Messiasbekenntnis kundtut.

Angesichts des mächtigen Pan-Felsens stellt Jesus Petrus als Felsen seiner Kirche vor. Er verbindet die Seligpreisung des Simon Petrus mit dem aramäischen Namen „Kepha“, was in der griechischen Sprache des Neuen Testaments „Petros“, lateinisch „Petrus“ und in deutsch „Felsen“ heißt.

Wer von Ihnen, liebe Schwestern und Brüder im Glauben, schon einmal im Petersdom zu Rom gewesen ist, erinnert sich: Die Schlussworte des Evangeliums stehen in riesigen Let-

tern in der Kuppel über dem Grab des hl. Petrus: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwältigen. Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreiches geben; was du auf Erden binden wirst, das wird auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, das wird auch im Himmel gelöst sein.“ In beeindruckender Weise stellen uns diese Worte die große Aufgabe des Petrus-Amtes vor Augen. Sie gipfelt im Dienst an der Einheit unserer Kirche.

Einheit der Kirche meint nicht monotone Einförmigkeit. Die Kirche braucht keine einheitlichen Menschen, sondern Menschen für die Einheit! Der Geist Gottes wirkt auf mannigfaltige Weise in den Gliedern der Kirche. Er offenbart in

Biblicher Bezugstext: Mt 16, 13-19

Als Jesus in die Gegend von Zäsarea Philippi kam, fragte er seine Jünger: „Für wen halten die Leute den Menschensohn?“ Sie sagten: „Die einen für Johannes den Täufer, andere für Elias, wieder andere für Jeremias oder sonst einen der Propheten.“ Da sprach er zu ihnen: „Und ihr – für wen haltet ihr mich?“ Simon Petrus antwortete: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Da erwiderte ihm Jesus: „Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas! Denn nicht Fleisch und Blut haben dir das geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir: du bist Petrus (der Fels), und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Unterwelt werden sie nicht überwältigen. Ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches geben: was du auf Erden binden wirst, wird auch im Himmel gebunden sein – und was du auf Erden lösen wirst, wird auch im Himmel gelöst sein.“

der Vielheit der Gnadengaben und Dienste die Fülle und den Reichtum christlichen Lebens. Sinnvolle und theologisch verantwortliche in-nerkirchliche Vielfalt orientiert sich entsprechend am Gemeinwohl der Kirche (vgl. 1 Kor 12, 7) und vollendet sich im gegenseitigen Dienen in Liebe (vgl. Gal 5, 13). Sie findet aber ihre Grenzen dort, wo die Einheit der Lehre, der Sakramente und der Leitung gefährdet wird.

Den Dienst der Einheit erleben wir vorrangig im Wirken des Papstes und der Bischöfe – und dann auch im Wirken des Priesters in seiner Gemeinde. Sie mühen sich im sakramentalen Dienst, die Vielheit der Gnadengaben, der Begabungen und Fähigkeiten der Gläubigen zu einer Einheit zusammenzubinden. Dabei haben sie es in der Universal- kirche wie in einem Bistum als der jeweiligen Ortskirche mit vielerlei Menschen zu tun, mit einfachen und komplizierten, schwerfälligen und quicklebendigen, mit Kaum-, Nicht-mehr- und Noch-nicht-Gläubigen, mit kritischen Köpfen und Psychopathen, mit solchen, die wie ein Buch sprechen, und anderen, die kaum ein Wort über die Lippen bringen, mit Kindern und Alten, Eltern und Jugendlichen, mit Gesunden und

Kranken: tatsächlich ein vielseitiger Dienst, der echte Freude schenkt, aber auch manche Probleme mit sich bringt.

Unser Hl. Vater, Papst Benedikt XVI., braucht vor allem anderen die Hilfe unseres Gebetes um die Einheit der ganzen katholischen und apostolischen Kirche. Das wollen wir dem Papst heute, verbunden mit unserem Treugelöbnis von hier aus, vom Grab des hl. Bonifatius, versprechen.

Er bildet als Stellvertreter Christi und Bischof von Rom, wie das Zweite Vatikanische Konzil lehrt, „das immerwährende, sichtbare Prinzip und Fundament für die Einheit der Vielheit von Bischöfen und Gläubigen“ (Lumen Gentium 23).

Die Worte des frühchristlichen Bischofs Ignatius von Antiochien, Anfang des 2. Jahrhunderts gesprochen: „Alle, die Gottes und Jesu Christi sind, die sind mit dem Bischof“ (Mgn 3, 2) möchte ich heute ganz bewusst konzentrieren und verdichten: Alle, die Gottes und Jesu Christi sind, die sind mit dem Papst. Getrennt von ihm gibt es keine Kirche. Das sollten wir uns je neu klarmachen. Und darum ist das Thema unseres Kongresses „Freude am Glauben“ 2008, bei dem es um die Kirche als Zukunfts-

gestalterin geht, auch so wesentlich. Die Zukunft aber hängt vom Fundament, der Glaubensgrundlage ab.

Seit Jahrhunderten suchen Menschen in der Krypta unseres Hohen Domes, am Grab des hl. Bonifatius, Orientierung und Ausrichtung. Vieles können wir vom Apostel der Deutschen und seiner Mission lernen. Eines ist mir heute besonders wichtig:

Dreimal ist Bonifatius nach Rom gereist. In vielen erhaltenen Briefen hat er immer wieder in Rom angefragt. Er lebte in enger Verbindung mit den Päpsten Gregor II. und Gregor III. Er band sich an die Institution des Papsttums – auch wenn es im 8. Jahrhundert wirklich kein Kinderspiel war, über die Alpen und durch unsicheres Land zu gehen. Wer sich solchem Weg aussetzt, wird zum Zeugen für den Nachfolger Petri. Das wird ihm bis heute im protestantischen Bereich übel genommen. Er wird als Repräsentant der römischen Amtskirche kritisiert.

Aber ist gerade in einer globalisierenden Welt nicht eine im eigenen Saft schmorende Kirche museumsreif? Bonifatius hat die Kirche in Deutschland aus ihrer Isolation befreit und mit der universalen Weltkirche verbunden.

Ein solch weltoffenes und im ursprünglichen Sinn des Wortes katholisches wie apostolisches Christentum brauchen wir heute dringend. Die Gemeinschaft mit dem Nachfolger des hl. Petrus ist die eigentliche Stärke unserer Kirche, sie garantiert die Einheit, bewahrt uns vor verderblichem Subjektivismus und profilloser Gleichgültigkeit.

Ich bin froh über das „Forum Deutscher Katholiken“, in dem sich glaubenstreue Frauen und Männer zusammengeschlossen haben, denen die Verbindung zu Jesus Christus und seiner Kirche Quelle zur Freude und zum Einsatz ist.

Es ist so wie immer: Nur Überzeugte können andere überzeugen, nur selbst Begeisterte andere begeistern. So stimmen wir ein in den alten Hymnus und bitten den Hl. Geist:

„Wärme du, was kalt und hart,
löse, was in sich erstarrt,
lenke, was den Weg verfehlt.“

Amen.





Raymund Fobes:

Gegen den Strom der orientierungslosen Gesellschaft

Wir haben eine orientierungslose Gesellschaft, die Ängste und Depressionen einerseits und Aggressionen bis hin zum Amoklauf andererseits produziert. Und in dieser Situation ist allerorts ein Atheismus gegenwärtig, der im Grunde der Orientierungslosigkeit weiteren Vorschub leistet. Ehrendomherr Edmund Dillinger konfrontierte in seinem Vortrag die jungen Kongressteilnehmer mit dieser ungeschminkten Analyse unserer deutschen Wirklichkeit – zeigte aber darüber hinaus auch die Lösung. Der Atheismus, so Dillinger, bietet zur Orientierungslosigkeit und dem Empfinden, alles habe keinen Sinn, keine Alternative, und obgleich er die Oberhand zu gewinnen scheint und so mancher Christ Angst hat, gegen diese allmächtig sich gebärdende Ideologie aufzutreten, wird es mehr und mehr nötig sein, die Botschaft Christi zu verkünden und mit ihr die Zukunft zu gestalten. Kirche ist eine Kontrastgesellschaft, stellte Dillinger heraus – und das heißt: Sie schwimmt eben nicht mit dem gesellschaftlichen

Strom, sondern stellt sich, wo es nötig ist, entgegen.

Das ganz Besondere des Christentums

Diese prägnanten Aussagen des langjährigen Priesters, Pädagogen und Kuratoriumsmitglieds des Forums Deutscher Katholiken zeigen nicht nur recht anschaulich, wie sich das Thema des diesjährigen Kongresses „Freude am Glauben“ konkretisieren lässt, sie machen auch deutlich, wie wichtig es ist, dass Mitglieder der Kirche, des Volkes Gottes, die Welt von heute mit gestalten. Es geht um Sinngebung, es geht um Orientierung und schlussendlich um den Weiterbau an einer Welt, in der kein Mensch befürchten muss, ungewollt und wertlos zu sein.

Grund für das Schaffen einer solchen „Kultur des Lebens“, die Maßstab für das auf Erden angebrochene Reich Gottes sein muss, ist die unermessliche Güte Gottes. Treffend stellte diese der Salzburger Weihbischof Andreas Laun OSFS in seinem Vor-

trag zu eben jenem Thema „Kultur des Lebens“ vor. Laun, der sich ganz in der Tradition seines Ordenspatrons, des heiligen Franz von Sales, als ein Lehrer der frohen Gottesliebe erwies, machte deutlich, dass der Gott, den das Christentum verkündet, die Menschen nicht bedrohlich aus der Ferne mit einer Kamera begutachte, sondern in Christus unter uns gewohnt habe und uns suche. Er sei immer für uns erreichbar und werde uns nach dem Tod eine Heimat im Himmel geben.

Von diesem Gott gehe die Kirche aus. Selbstverständlich gebe es in dieser Kirche Sünder, gleichwohl sei keine Institution so sehr auf Wahrheit und Vernünftigkeit ausgerichtet wie die katholische Kirche. In diesem Sinne verteidige die Kirche die Menschenrechte – und dies nicht nur durch Reden, sondern auch durch konkrete Hilfe vor Ort.

Genauso wie Weihbischof Laun machte auch der Augsburger Bischof Dr. Walter Mixa auf den besonderen Wert des christlichen Glaubens aufmerksam. Er erinnerte daran, dass



S. Exz. Weihbischof Dr. Andreas Laun, Salzburg
„Das Neue der christlichen Botschaft: Kultur des Lebens“





Prof. Dr. Dr. Wolfgang Ockenfels OP
„Sind wir bodenlos geworden? Es gibt eine Wende!“



Pater Prof. Dr. Bennet Tierney LC
„Die Zukunft der Kirche ... bist Du!“

das Christentum vor allem aus drei Gründen im Römischen Reich innerhalb von knapp 300 Jahren zur führenden Religion geworden sei: zum einen, weil Christen strikt gegen die Tötung ungeborener Kinder waren, dann, weil sie die Frauen als gleichwertige Personen ehrten und zum dritten, weil sie sich um die Armen und Bedürftigen kümmerten.

Dieser Einsatz sei auch heute nötig, und gerade deshalb dürften wir uns als Christen nicht verstecken. „Seid keine stummen Hunde“, rief Mixa den Teilnehmern zu und machte deutlich, dass das Christentum glücklich mache und Sinn gebe. Um den Menschen zu zeigen, „dass es uns Christen noch gibt“, sollten die Priester auch an ihrer Kleidung erkennbar sein. Und er fügte aus eigener Erfahrung hinzu: wenn er in bischöflicher Kleidung im Flugzeug sitze, sage ihm so mancher Passagier, er fühle sich sicherer, weil ein gläubiger und bekennender Christ an Bord sei.

Von der Quelle aus Zukunft gestalten

Mixa sprach im Rahmen einer Podiumsdiskussion, an der auch der Filmemacher und Autor Ingo Langner, der CDU-Bundestagsabgeordnete aus Fulda Michael Brand sowie der Journalist und ehemalige SPIEGEL-Kulturchef Matthias Matussek teilnahmen. Zur Frage, wie wir als Christen Zukunft gestalten können, gaben auch diese Diskussionsteilnehmer bemerkenswerte Impulse. Michael Brand erinnerte etwa an den im Jahr 2000 verstorbenen Bischof seiner Heimatdiözese Johannes Dyba, der nicht zuletzt durch seine Freude, ja Begeisterung am Glauben beeindruckte. Ingo Langner deutete die oft gehörte Kritik, Christen seien rückwärtsgewandt, positiv um. Wenn wir Christen rückwärtsgewandt sind, dann bedeutet das ja, dass wir uns auf unsere Quelle, nämlich Jesus Christus, besinnen – so Langner. Die

Kirche solle sich nicht dem Zeitgeist anpassen, empfahl Matussek. Und speziell zu Kirchenbesuch und hl. Messe: es wäre bedauerlich, wenn jeder in das Gotteshaus hinein- und hinauslatsche wie bei einer Imbissbude.

Optimistisch sah der Theologe und renommierte Islamkenner Adel-Theodor Khouri die Zukunft des Glaubens: es komme zum Wiedererwachen der Religion, da die Menschen in ihr Wert und Sinn fänden. Er plädierte für den Dialog zwischen Christen und Muslimen, denn beide hätten Verantwortung für Gegenwart und Zukunft der Menschheit.

Brennende Anliegen – konkret formuliert

Sehr konkret wurde der Kongress in seinen Erklärungen die er verabschiedete und an die Öffentlichkeit gab. In der ersten stellte er sich gegen



„Kirche in Zukunft: Stütze der Gesellschaft oder Randgruppe?“ von links: Matthias Matussek, Ingo Langner, Nathanael Liminski, S.Exz. Bischof Dr. Walter Mixa, Michael Brand MdB,



Dr. Martin Hafner, Katholische Pfadfinderschaft Europas
„Paddle selbst dein Kanu“ – Self-Education für junge Menschen



Ehrendomherr Edmund Dillinger: „Die Jugend ist die Zukunft unserer Gesellschaft – wie kann sie sich für ihre Aufgaben vorbereiten?“

das Gender- Mainstreaming, welches Mannsein und Frausein kaum noch als biologisch (von der Natur, vom Schöpfer) vorgegeben sieht, sondern fast nur noch als von der Gesellschaft zugewiesene Rollen, weswegen jeder das Recht habe, seine sexuelle Orientierung, ja sogar sein Geschlecht selber zu wählen.

Der Kongress forderte die Politiker auf, Gender-Mainstreaming nicht weiter zu propagieren, sondern statt dessen die Familien zu stärken und damit dem kulturellen Niedergang und der demographischen Krise entgegenzuwirken.

Eine zweite Resolution mit dem Titel „Sterben in Würde“ befasste sich mit der Patientenverfügung. Der Kongress lehnte die Patientenverfügung wegen ihrer Unwiderruflichkeit ab und empfiehlt stattdessen eine „Vorsorgevollmacht, die der Patient rechtzeitig einer vertrauenswürdigen Person erteilt, die ihn und seine Einstellung und Wertvorstellungen

kennt.“ In einer solchen Vorsorgevollmacht könne „ein Patient Wünsche äußern und Anordnungen treffen, die den Arzt und andere binden, z.B. Anweisungen für die ärztliche Behandlung und pflegerische Betreuung bei Krankheit und Sterben und zu angemessener Unterbringung in eigener Wohnung, Krankenhaus, Pflegeheim oder Hospiz.“ Darüber hinaus kann in der Vollmacht „auch festgelegt werden, dass nötigenfalls die bevollmächtigte Person auch Betreuer mit der Befugnis rechtlicher Vertretung sein soll.“ Somit gibt eine Vorsorgevollmacht „also größere Sicherheit, weil mit ihr den Interessen des Patienten flexibel entsprochen werden kann.“

Mit einer dritten Resolution fordert der Kongress die Christen zur Gestaltung Europas auf. Unter anderem soll durch „christliches Leben und am Glauben orientiertes Handeln“ dafür Sorge getragen werden, „dass das Evangelium in unser persönli-

ches Umfeld hineingetragen wird: in die Familie, in den Freundeskreis oder an den Arbeitsplatz.“ Ebenfalls setzt sich die Resolution dafür ein, „dass der christliche Glaube nicht aus dem öffentlichen Leben, nicht aus Schulen und Universitäten, nicht aus Dörfern und Städten, vor allem aber auch nicht aus Parlamenten und Regierungen verdrängt wird“ sowie für die „Abwehr religionsfeindlicher, atheistischer, nihilistischer und aggressiv laizistischer Bestrebungen, weil diese Europas Identität und Gesellschaft zerstören und ihm seine christliche Seele rauben, ohne die es keine Zukunft hat.“

Der Heilige Vater als Anwalt

Man wird gerade in diesem Anliegen in Papst Benedikt XVI. einen kompetenten und einsatzfreudigen Anwalt finden, der immer wieder die „Diktatur des Relativismus“ anpran-



„Ganzheitliche Bildung statt einseitiger Qualifizierung – der erzieherische Auftrag des Bildungswesens“

von links: Vera Novelli, Elisabeth Timmer, OStD Dr. Winfried Holzapfel, Jürgen Liminski, StD'in Roswitha Fischer, Direktor Michael Hirschmann





gert. Zu Recht hat er gesehen, dass, wenn alles gleich gültig ist, bald alles auch gleichgültig sein wird. Des weiteren gelingt es dem Heiligen Vater immer wieder hervorragend zu zeigen, dass der christliche Glaube mit seiner Hoffnung auf das wahrhaftige und berechnete Heil des Menschen der Ausweg aus der Orientierungslosigkeit ist. Der Papst tut es da seinem Namenspatron, dem heiligen Benedikt von Nursia gleich, der das verweltlichte Rom verließ und sich in die Berge zurückzog, um ein Leben nach dem Willen Gottes zu führen. Später sollten gerade seine Mönche, die Benediktiner, eine neue, christliche Kultur aus diesem Geist schaffen, die Europa eine hoffnungsvolle Orientierung gab – bis hin in das deutsche Grundgesetz.

Papst Benedikt weiß um dieses benediktinische Erbe und setzt sich in diesem Geist für eine Erneuerung unserer christlichen Kultur ein. Zu einer Gemeinschaft mit dem Heiligen Vater rief der Kongress denn auch immer wieder auf – beispielsweise gleich zu Beginn in der Predigt des Fuldaer Bischofs Heinz-Josef Algermissen beim Eröffnungsgottesdienst. Algermissen betonte zum einen, dass es zwar eine Vielfalt der Gnadengaben und Dienste gibt, die sich am Gemeinwohl der Kirche orientieren müsse, gleichwohl finde diese Viel-

falt ihre Grenze, wenn es um die Einheit der Sakramente, der Leitung und der Lehre gehe. Tatsächlich sei die Verbindung mit dem Papst „die eigentliche Stärke unserer Kirche, sie garantiert die Einheit, bewahrt uns vor verderblichem Subjektivismus und profillosen Gleichgültigkeit“.

Ganz in diesem Sinn sandte der Kongress auch eine Grußadresse an den Heiligen Vater. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer bekundeten darin die Solidarität mit Papst Benedikt, brachten aber auch ihre Sorge über die Kirche in Deutschland zum Ausdruck und stellten die Neuevangelisation unter den Schutz der Muttergottes und des heiligen Bonifatius.

Die Verbundenheit mit der Weltkirche und dem Heiligen Vater wurde auch dadurch deutlich, dass zum Abschlussgottesdienst des Kongresses wieder ein Kardinal der römischen Kurie gekommen war. Kardinal Stanislaw Rylko, der 1969 noch von Kardinal Karol Wojtyła, dem späteren Papst Johannes Paul II. zum Priester geweiht worden war, ist heute Präsident des päpstlichen Laienrates. Er lenkte in seiner Predigt – es war das Fest „Kreuzerhöhung“ – den Blick zum Kreuz Jesu Christi und erinnerte daran, dass das Tragen des Kreuzes wesentlich zum christlichen Leben gehöre. Aber gerade auch das

CD und Kassetten Verkauf:

Auch dieses Jahr wurden alle Beiträge der Referenten des Kongresses „Freude am Glauben“ aufgenommen. Diese sind erhältlich auf CD und Kassette bei:

AK-Medienapostolat
Paul Daniel Fraede,
Nürnberger Str. 20,
85055 Ingolstadt, oder per mail:
bestellung@ak-medienapostolat.de

Kreuz sei ein Zeichen des Sieges. Habe man heute häufig den Eindruck, das Christentum sei gescheitert: Gott werde niemals scheitern.

Diese Botschaft gibt Zuversicht. Christus selbst hat es uns ja auch verheißen, als er zu Petrus sagte. „Die Pforten der Hölle werden die Kirche niemals überwältigen.“ (vgl. Mt 16,18) Auch die Lebendigkeit des Kongresses mit seinen rund 1300 Teilnehmern machte deutlich, dass diese Zuversicht berechtigt ist. Eine Gemeinschaft war zusammengekommen, die durch ihre Begeisterung im Glauben und im Vertrauen auf den Herrn ein eindrucksvolles Zeugnis gab und auch künftig geben wird. „Die Kirche lebt“ hat Papst Benedikt XVI. zu Beginn seines Pontifikats gesagt. In Fulda war dies beim Kongress immer wieder erlebbar. □



„Miteinander – der Kirche Zukunft geben“

von links: Georg Feßlmeier, P. Johannes Maria Poplotzki, Matthias Schulte, Generalvikar Dr. Dominik Schwaderlapp, Brigitte Kuen, Hildegard Kerstiens

Die Kirche in Zukunft – Stütze oder Randgruppe der Gesellschaft?

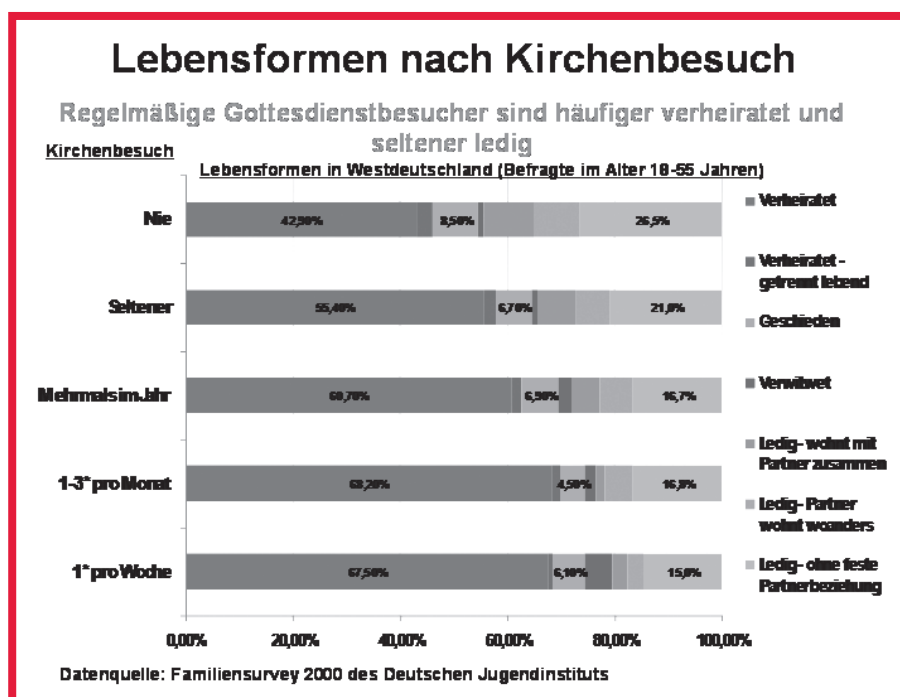
*Sinkende Kirchlichkeit bei steigender Religiosität?
Hintergründe, Tendenzen und ein Ausblick*

Ein seltsamer Anblick bietet sich derzeit für den religionswissenschaftlich interessierten Betrachter in Deutschland: Während die Welt am Sonntag am 16. Dezember 2007 mit der Meldung „Das Comeback des Jahres: Gott“ aufmacht, erklärt das Bistum Essen die Schließung oder Profanisierung weiterer Gotteshäuser, erläutert das Erzbistum Köln das Sparprogramm „Zukunft heute“ und stellt man sich auf dem Katholikentag in Osnabrück auf die Zeiten ein, „wenn Kirche nicht mehr in der Fläche stattfindet“. Die Bertelsmann-Stiftung, die mit ihren Erhebungen, Studien und Analysen den Verantwortlichen der Berliner Republik zunehmend das Denken abzunehmen scheint, jubelt in ihrem Religionsmonitor 2008 darüber, dass für 70 Prozent aller Deutschen Religion „eine Rolle“ spiele. Fast jeder Fünfte sei „tief religiös“. Die Bischofskonferenz setzt sich fast zeitgleich anhand der „Sinus-Studie“ mit der Frage auseinander, weshalb die katholische Kirche die Menschen nicht mehr erreicht und die Prägenkraft des kirchlichen Milieus nicht nur schwächer zu werden, sondern gar zu verschwinden droht. Wie passt das alles zusammen?

Wenn die katholische Kirche heute von sich sagt, sie sei Stütze der Gesellschaft, muss sie das im pluralistischen Deutschland, dem Land der Statistikgläubigen, belegen. Der Rückgriff auf die Geschichte entpuppt sich schnell als zweischneidiges Schwert. Die Befürworter der These weisen auf die Identität stiftende Rolle der Kirche und des Glaubens für Europa, die Kultur fördernde Kraft kirchlicher Kunst, die aufklärende Denker hervorbringende Bildungskultur katholischer Orden und Institutionen hin. Gegner

machen eine Entstehung all dessen „gegen den Willen der Kirche“ aus, decken geradezu als Pioniere der Detektivkunst Verflechtungen zwischen geistlicher und weltlicher Macht auf und weisen mit Blick auf die Religionskriege auf die fanatisierende Kraft allzu ausgeprägter Kirchlichkeit und Konfessionalität hin.

zen dominierten öffentlichen Debatte zur gescheiterten Operation werden lassen können. So besteht trotz der beeindruckenden Zahl von weltweit 21.000 Befragten die Probandengruppe im deutschsprachigen Raum gerade einmal aus 1.000 Personen, im Altersspektrum 18 bis 29 Jahre aus nur 171 Menschen. Nimmt man soziale Spezifika hinzu, ist die Umfrage im

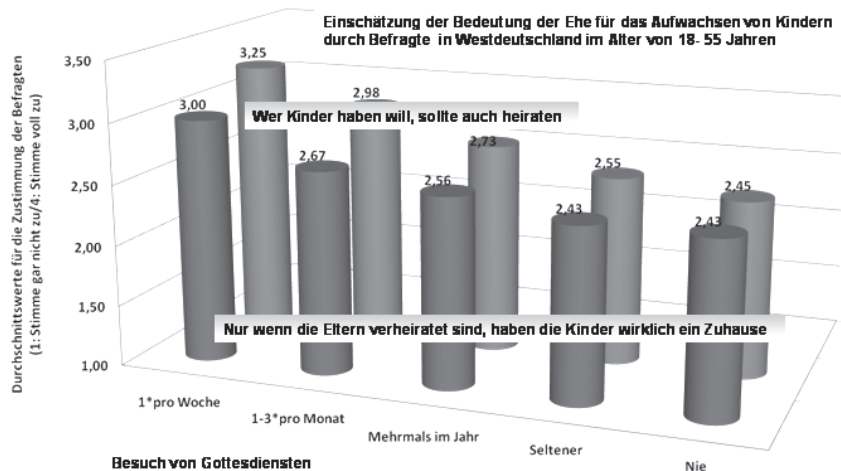


Da selbst historische Fakten in Zeiten des Relativismus und der „persönlichen Sicht der Dinge“ auf der Strecke der Meinung zu bleiben drohen, bleibt nur der Rückgriff auf statistisch belegbare Daten über die Gegenwart. Dass selbst dieser Handgriff eher ein vages Tasten sein sollte, dazu ermahnt ein genauerer Blick auf den Religionsmonitor. So sehr er propagandistisch für Religion und Kirche ausgeschlachtet werden könnte, so sehr birgt er methodische Untiefen in sich, die den gut gemeinten Kreuzzug schnell in der von Heckenschüt-

persönlichen Freundeskreis bald repräsentativer als das Mammut-Werk aus Gütersloh. Neben solch quantitativen Bedenken sind jedoch auch qualitative Zweifel etwa im Bereich der Begriffsdefinition berechtigt. Wenn eucharistische Anbetung und Selbstfindungsmeditation in dieselbe Kategorie von Religiosität eingeordnet werden, ist die Vorstellung vom empirischen Miteinander des durch den Dalai Lama im Hamburger Volksparkstadion bekehrten Buddhisten und der von Benedikt XVI. beeindruckten bayrischen Nonne in

Kinder, Ehe und Kirchenbesuch

Frauen und Männer, die häufiger Gottesdienste besuchen, messen der Ehe eine größere Bedeutung für das Aufwachsen von Kindern zu



desliga-Stadionbesucher in den Tempeln der Fußball-Nation. Mit solchen Menschen kann man Staat machen, die Welt verändern. Man muss es nur wollen.

Genau hier jedoch liegt die Frage an die Kirche selbst: Will sie beanspruchte Stütze oder eigenbrötlerische Randgruppe der Gesellschaft sein? Schnell drängt sich die Frage auf, wer denn mit „Kirche“ gemeint sei, wo sich doch von solchen Fragen scheinbar niemand angesprochen fühlt? Es ist keine neue Erkenntnis festzuhalten, dass es sich bei Kirche um die Gemeinschaft der Getauften und Bekennenden, der Laien und des Klerus handelt. So sehr vor allem Laien der Kirche in der alltäglichen Situation ein Gesicht geben, so sehr braucht es die Blickführung durch den Klerus.

dieser Rubrik zwar erheiternd, belastbare Aussagen sehen jedoch anders aus.

Doch – man glaubt es kaum – auch fern von Bertelsmann sind empirische Wahrheiten zu vermuten: Der Familiensurvey des Deutschen Jugendinstituts aus dem Jahr 2000 etwa förderte interessante Zusammenhänge zutage. Der Bonner Doktorand Stefan Fuchs vom Institut für Demographie, Allgemeinwohl und Familie (www.i-daf.org) hat sie ausfindig gemacht und ausgewertet. Sie sind in der Tat bedenkenswert, wenn es um die Frage geht, weshalb Kirche als Stütze der Gesellschaft bezeichnet werden kann. Wie hebt sich eine kirchlich gelebte Religiosität vom einfachen Willen zur Transzendenz ab? Welche Folgen hat Kirchlichkeit? Die Antworten sind vielleicht nicht auf den Prozent genau unumstößliche Wahrheit, weisen jedoch alle in dieselbe Richtung:

➤ Frauen und Männer, die häufiger Gottesdienste besuchen, messen der Ehe eine größere Bedeutung für das Aufwachsen von Kindern zu. Für die Gesellschaft bedeutet das Garantie sozialer Stabilität, kurzum eine Stütze.

➤ Regelmäßige Gottesdienstbesucher sind häufiger verheiratet und seltener ledig. Für die Gesellschaft bedeutet das kostenfreie und nicht zu organisierende menschliche Wärme sowie geringere Kosten für sonst notwendig werdende Sozialleistungen, kurzum eine Stütze.

➤ Regelmäßige Kirchgänger befrworten die Erziehung durch die eigenen Eltern. Für die Gesellschaft bedeutet das kostenlose Erziehungs- und Betreuungsleistungen, vor allem aber emotional stabile Kinder als Leistungsträger von morgen, kurzum eine Stütze.

➤ Kirchlich organisierte Menschen neigen auch im Fall von ungeplanter Schwangerschaft eher zur Geburt des Kindes als zum Schwangerschaftsabbruch. Für die Gesellschaft bedeutet das neben dem Gewinn eines neuen Mitbürgers ein Plus an Rechtsbewusstsein und eine Kultur des Lebens und der Zuversicht, kurzum eine Stütze.

➤ Frauen und Männer, die häufiger Gottesdienste besuchen, wünschen sich durchschnittlich mehr Kinder und bekommen auch mehr Kinder. Für die Gesellschaft bedeutet das den Erhalt der Systeme, ein Gewinn an Planungssicherheit und vor allem die Option auf Zukunft, kurzum eine – wenn nicht die – Stütze.

Sicher liegt der Grund für eine derartige Geisteshaltung nicht allein in der Kirchlichkeit der befragten Personen. Es wäre eine schöne Gewissheit, die Vermittlung dieser Werte alleine auf das kirchliche Bodenpersonal zurückführen zu können. Es sind aber eben doch die Menschen mit genau dieser Struktur, die sich Sonntag für Sonntag in Deutschlands Gotteshäusern versammeln, immer noch in einer größeren Anzahl als die Bun-

Angesichts der oben dargestellten Ausdrucksformen von Kirchlichkeit und ihren positiven Folgen für die Gesellschaft scheint dabei klar, worauf es den Blick zu wenden gilt: Ehe, Familie, Erziehung, Lebensschutz. Dieser Kanon kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Doch darf er ebenso nicht ausgelassen werden, nur weil er angeblich die Sammlung der „üblichen Verdächtigen“ unter den für Katholiken wichtigen Themen darstellt. Er spiegelt die Lebenswirklichkeit vieler Laien wider. Er repräsentiert existentielle Fragen des menschlichen Miteinanders. Und ist damit Kernarbeitsgebiet in der Seelsorge einer Kirche, die für die Menschen der Weg zu Gott sein soll und will. In der Wirtschaft würde man sagen: Erst das Kerngeschäft, dann kann über eine Expansion nachgedacht werden. Übersetzt heißt das: Erst die ersten und letzten Fragen beantworten, dann kann auch über vieles Andere gesprochen werden. Ein gutes Vorbild für dieses Vorgehen bietet – wohl nicht aus Zufall – Papst Benedikt XVI. Er könnte bei seinen Auslandsbesuchen über vieles reden und damit Punkte bei einer Journaille sammeln, die umso bessere Noten ausstellt, desto schrillere Themen angefasst werden. Doch immer wieder kommt der Papst in seinen Ansprachen auf die Themen Lebensschutz, Ehe, Familie, Erziehung. Dabei wissen selbst seine Gegner, dass er auch zu vielen anderen Dingen etwas zu sagen hätte. Der Heilige Vater führt seine Hirtenfunktion und

Verantwortung als Kirchenoberhaupt aus, indem er seine Herde auf die wesentlichen Dinge aufmerksam macht. Immer wieder. Ein gutes Vorbild für jeden Bischof, Herdenführer.

Organisatorisch und strukturell mag die Kirche in Deutschland sich ein Stück weit aus der Fläche zurückziehen. Wo keine oder weniger Ressourcen sind, da kann auch nicht alles aufrechterhalten werden. Die Entscheidung für oder gegen ein Pfarrzentrum, so sehr es angesichts mancher Erinnerung auch ans Herz gewachsen sein mag, ist nicht die Entscheidung über die Zukunft der Kirche.

Sich jedoch inhaltlich aus der Lebenswirklichkeit der Gläubigen zurückziehen, das wäre nicht nur ein Verstoß gegen pastorale und religionspädagogische Gebote, sondern auch gegen die Wahrheit des Glaubens, deren Vertretung in die Zeit hinein die erste und ursprüngliche Aufgabe der Kirche ist. Es geht nicht um Gesinnungsterrorismus oder Prinzipienreiterei, sondern darum, der von Gott offenbarten Wahrheit über den Menschen auch ein menschliches Gesicht, eine menschliche Stimme zu geben, in neuen Zeiten vielleicht auch mit neuen Mitteln. Papst Johannes Paul II. nannte das schöpferische Treue.

Religiosität wird dann zu Glauben, wenn auf die Fragen unseres Daseins auch Antworten gesucht und gehört werden, um anschließend Grundlage einer souveränen Entscheidung zu sein. Gelebte Kirchlichkeit ist Ausdruck genau dieser Entscheidung. Die positiven Folgen für die Gesellschaft ergeben sich aus dem Ausleben dieser Entscheidung. Doch dazu bedarf es einer Kirche, die Gemeinschaft ist und auch Antwortgeber, Sinnstifter.

In einer so gearteten Verkündigung ist die Kirche nicht irgendeine Stütze für eine menschliche Gesellschaft, sondern eine Stütze, die nur die Kirche darstellen und bieten kann. □



Die Frage „Die Kirche in Zukunft – Stütze oder Randgruppe der Gesellschaft?“ war auch Thema einer vom Autor moderierten Podiumsdiskussion auf dem diesjährigen Kongress „Freude am Glauben“ vom 12.-14. September in Fulda.

Bischof Dr. Walter Mixa repräsentierte die deutschen Bischöfe und führte aus, was Christen schon immer ausgezeichnet habe. Er erhielt für seine Trias „Christen töten keine Kinder, Christen behandeln ihre Ehefrauen gut und Christen kümmern sich um

die Armen“ begeisterten Applaus des Publikums. Der Augsburger Bischof ermahnte sich, seine Mitbrüder und die Zuhörer: „Schluss mit der katholischen Feigheit!“ Der Berliner Publizist und Filmmacher Ingo Langner erläuterte anschaulich, woran es der Kirche in der Hauptstadt vor allem mangle: Präsenz. Er regte an, ein natürliches katholisches Selbstverständnis und Selbstbewusstsein zu entwickeln, das sich in Zusammenhalt und gegenseitiger Förderung sowie einer bestimmten Vertretung katholischer Ansichten nach außen dokumentieren müsse. Mat-

thias Matussek, Buchautor und SPIEGEL-Journalist, wies auf den Schatz kirchlicher Bräuche, Riten und Traditionen hin. Der Reichtum kirchlich gelebten Glaubens sei ein „Pfund, mit dem die Kirche in Deutschland wuchern“ müsse. „Michael Brand, CDU-Bundestagsabgeordneter aus Fulda, zeigte auf, dass der Einfluss der Kirchen – so bei Stammzellen – geringer sei, wenn sie getrennt aufträten und – so bei Spätabtreibung – umso stärker, wenn sie gemeinsam für ein Ziel eintreten. Er wünschte sich „von Kirche eine Sprache, die auch verstanden werden kann.“



Papst Pius XII.

– unerschrocken, menschenfreundlich, weise

Interview mit Markus Carloni, Zentralsekretär von „Peo Ecclesia“

Am 9. Oktober vor 50 Jahren starb Papst Pius XII.. War dieser Papst zu Lebzeiten hoch verehrt, so wendete sich in einer Zeit, in der Traditionen und Tugenden wie Treue und Liebe zur Kirche in Frage gestellt wurden, das Blatt. Pius XII. wurde zum Opfer einer unsäglichen Schmutzkampagne, die massgeblich auf das Theaterstück „Der Stellvertreter“ von Rolf Hochhuth zurückging. Er stellte den Papst als machtbesessenen und eiskalten Herrscher

dar. Dieses Bild von Pius XII., bei dessen Tod vor bald 50 Jahren die ganze – und nicht nur die christliche Welt – zutiefst erschüttert war, feiert auch heute noch fröhliche Urständ, obwohl Zeitzeugen den Heiligen Vater ganz anders erlebt haben. Markus Carloni, Zentralsekretär der Pro Ecclesia, Schweiz, hatte Gelegenheit, mit einer Ordensfrau in Kontakt zu treten, die Pius XII. besser kannte als wohl jeder andere Person: seine Privatsekretärin Schwester Pascali-

na Lehnert. Raymund Fobes hat ihn zum Thema Papst Pius XII. befragt, und im Interview wurde deutlich, dass Pius XII. ein von der Liebe zur Menschheitsfamilie erfüllter Diener des Evangeliums und auf diese Weise beispielhaft für ein Leben aus christlichem Glauben war.

Sie haben persönlich die Stimmung in der Schweiz erlebt, als 1958 Papst Pius XII. verstorben ist. Wie würden Sie diese Stimmung beschreiben?

Ich war damals in der Primarschule. In den Herbstferien diente ich auf einem Bauernhof im Kanton Solothurn. Am 9. Oktober 1958 versammelte sich die ganze Familie am Mittag um den alten Radio und hörte die Nachricht vom Hinschied von Papst Pius XII. Noch nie hatte ich in meinem noch jungen Leben aus dem Radio Beromünster einen so langen und schönen Lebenslauf über einen verstorbenen Menschen gehört. Wer Pius XII. damals noch nicht recht kannte, war von dieser Lebensbeschreibung berührt. Der Dorfpfarrer lud die Gläubigen ein paar Tage später in den Saal eines Wirtshauses ein. Er schilderte das Leben von Pius XII. anhand von schwarz/weisen Lichtbildern. Gebannt horchte ich dem Pfarrer und war von der Gestalt des zwölften Pius fasziniert. Meine Eltern merkten dies bald und schenkten mir zu Weihnachten und zu Ostern Bücher über Pius XII. So begann langsam meine Sammlung über das Leben und Werk des Pastor Angelicus, dem engelgleichen Hirten stetig grösser zu werden. Hinzu kam noch, dass wir in Zürich ausgezeichnete Priester hatten, die uns Religionsunterricht erteilten. Lebendig erzählten sie uns, was sie z.B. in Rom bei der Heiligsprechung von Niklaus von Flüe oder im Heiligen Jahr erleben durften. Diese kindli-



che Treue zum Heiligen Vater war buchstäblich und einte die Katholiken enorm. Niemand konnte uns etwas anhaben, auch wenn wir damals in Zürich als Katholiken noch zur zweiten Klasse des Establishments gehörten.

Im Lauf der 1960er Jahre kam es zu einem Umschwung, was die Beurteilung des Papstes in vielen Medien betrifft, die vor allem auf das Theaterstück «Der Stellvertreter» zurückzuführen ist. Können Sie sich erklären, warum dieses Theaterstück solch eine Wirkung hatte?

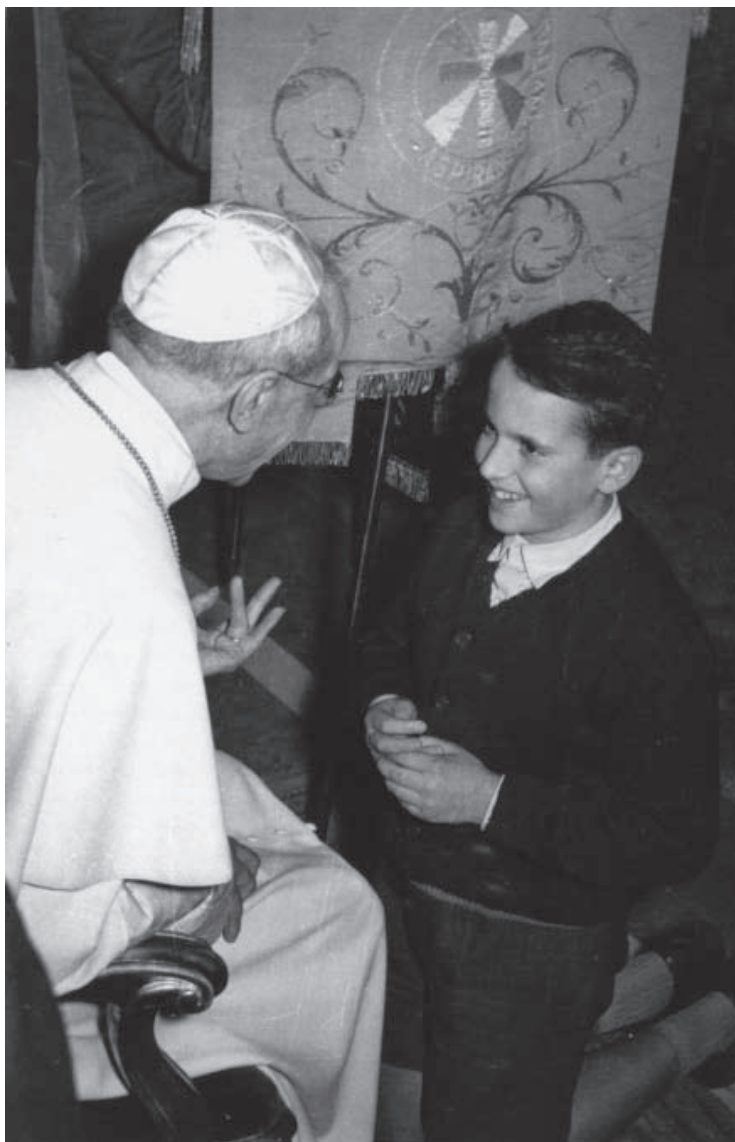
Die Grösse und Schönheit der katholischen Kirche, die unvergessliche Gestalt des Papstes Pius XII., der durch sein geistliches Engagement die Kirche Christi zu grösstem Ansehen brachte, gefiel natürlich bereits in den 50er Jahren noch lange nicht allen Theologen und Laien und erst recht nicht vielen Andersgläubigen. Die ersten dissidenten Religionslehrer waren auszumachen. Sie verhielten sich zwar noch bedeckt. Kritik am Papst gleich nach seinem Tod war nicht möglich, denn zu gross waren die Dankbarkeit und Huldigungen nach dem Hinschied von Eugenio Pacelli. Zu Beginn der 60er Jahre hatten viele Zeitgenossen die unzähligen Dankesbezeugungen von Juden und Nichtjuden offenbar vergessen. Rolf Hochhuth sah seine Zeit herangereift. Am 20. Februar 1963 kam es zur Uraufführung seines Bühnenstücks „Der Stellvertreter“ im Theater am Kurfürstendamm. Es war, als hätte eine Bombe eingeschlagen. Die zu bewältigende Vergangenheit einer sehr dunklen Geschichte in Europa wurde zu einem hässlichen Kampf zwischen jenen, die sowieso mit der katholischen Kirche abrechnen wollten und sich dabei einer ungeheuren Geschichtskerklitterung bedienten und jenen, die zunächst etwas Zeit brauchten, um sich einmal die Augen zu reiben, was da an Ungeheuerlichem passiert war. Hochhuth behauptete, er hätte die Geheimarchive im Vatikan besucht. Das stimmt nicht, wie ich von verschiedenen Persönlichkeiten erfahren habe. Es gab von R.H. keine Eingangsregistrierung. Zudem waren die vatikanischen Archive der 30er und 40er Jahre gemäss internationaler Praxis noch verschlossen.

Sie selbst hatten Gelegenheit, die langjährige Haushälterin und Vertraute von Papst Pius XII., Schwester Pascalina Lehnert, kennenzulernen. Wie war ihre Beziehung zum Papst, bzw. wie hat sie den Heiligen Vater erlebt - vor allem als Persönlichkeit (Hochhuth hat ja behauptet, Pius XII. sei menschlich eiskalt und machtbesessen gewesen, ein Gerücht, das – leider – von Medien und Presse immer wieder aufgenommen wurde)?

Es war eine wunderbare Vorsehung, ein reiner Zufall, als ich um das Jahr 1970 Schwester Pascalina Lehnert auf dem Rorschacherberg treffen durfte. Aus dem dreistündigen Gespräch im „Stella Maris“ hoch über dem Bodensee entstand ein Korrespondenzwechsel der rund 13 Jahre, also bis zu ihrem Tod andauern sollte. Wie oft erzählte oder schieb sie mir über den mitfühlenden Nuntius Eugenio Pacelli, den Kardinal und dann Papst Pius XII. In Bayern erfuhr der Nuntius vor Ort, wie

die Bevölkerung nach dem ersten Weltkrieg in einer grossen Not war. Der Hunger und die Armut machten in München die Runde. Ohne es jemandem zu sagen, verliess er die Nuntiatur, fuhr mit dem Chauffeur durch die Strassen und verteilte den Leuten Esswaren und Geld. Auch das war seine Caritas. Er wollte, dass es den Menschen etwas besser geht und dass sie auf diese Weise noch mehr zu Gott fanden. Schwester Pascalina bemerkte diese Nachbarschaftshilfe des päpstlichen Botschafters erst, als sie mit den Mitschwestern das Abendbrot zubereiten wollte und die Vorratskammer in der Küche eine gähnende Leere aufwies.

Ein Hauptvorwurf ist immer, dass der Papst zur Judenvernichtung geschwiegen hat. Zum anderen weiss man, dass ein diesbezüglicher Appell der niederländischen Bischöfe zu einer noch grösseren und grausameren Judenverfolgung und -vernichtung



geführt hat. Wie war das Verhältnis des Papstes zum jüdischen Volk?

Ohne zu zögern hat Papst Pius XII. – dort wo er konnte – also z.B. in Rom, in Italien den Juden und anderen Verfolgten ohne nachzufragen geholfen. Die Dankesbezeugungen der Juden in Italien und in der ganzen Welt waren während und nach dem Krieg grenzenlos. Es gibt Bücher mit langen Personenlisten, die den Einsatz des Papstes eindrücklich illustrieren. Wer die verschiedenen Botschaften des Heiligen Vaters kurz vor und während des II. Weltkrieges durchliest, stellt fest, dass alle verantwortlichen Staatsmänner die Aufrufe und die Botschaften deutlich gehört und verstanden haben. Nicht umsonst war die Regierung in Berlin der Meinung, dass die Stimme des Papstes sofort verstummen müsse. Er wurde schon vor 1939 als Judenfreund bezeichnet. Daher war er seit jener Zeit der Feind Nr. 1 der Nationalsozialisten. Berichte von Augenzeugen zeigen auf, wie sehr sich der Heilige Vater um alle verfolgten Menschen gekümmert hat. Der Papst hat oft und persönlich für die von den Nazis Gejagten interveniert, ja er hat sogar für einige jüdische Wissenschaftler, wenn sie ihre Staatsstelle in Rom durch die faschistische Regierung verloren hatten, eine Anstellung im Vatikan organisiert. Wie schon oben erwähnt, waren die Danksagungen der geretteten Juden gegen Ende des Krieges und erst recht nachher sehr gross. Die Juden in Rom errichteten bei der grossen Synagoge einen Gedenkstein für Pius XII. in dankbarer Erinnerung für seine grosse Hilfe in einer schweren Zeit. Ein jüdischer Künstler, der Dank des Papstes von

den Patres von Don Orione vor der Ermordung in einem Konzentrationslager gerettet wurde, hat eine grosse Statue der Muttergottes „Maria Salus Populi Romani“ in Stein gehauen. Diese wurde am höchsten Punkt auf dem Monte Mario in Rom aufgestellt. Isaia Levi, Senator des damaligen italienischen Königreichs wurde in letzter Minute von den Schwestern „Maria Bambina“ in ihrem Kloster versteckt. Nach dem Krieg hat Senator Levi Papst Pius XII. seine grosse Villa aus Dankbarkeit geschenkt. Sie wird heute für die Nuntiatur des Heiligen Stuhls in Italien verwendet. Auf ausdrückliche Anweisung des Heiligen Vaters öffneten sich 95 Frauen- und 55 Männerklöster allein in Rom, um verfolgte Juden und andere verfolgte Gruppen aufzunehmen. Die Listen der Namen und die Zahl der Geretteten sind z.T. vorhanden. Es sind noch lange nicht alle.

Der Seligsprechungsprozess von Papst Pius XII. Bei diesem Prozess geht es immer auch um den «heroischen Tugendgrad», also um besonders beispielhaftes christliches Verhalten. Wo - glauben Sie - könnte Papst Pius XII. für die Christen heute Vorbild sein?

Pius XII. hat sich mit der gesamten Menschheitsfamilie auseinandergesetzt. Er stand mit allen Völkern und Nationen der Erde in Beziehung. Er hatte auch einen vorbildlichen Draht zur Jugend. Dabei verbreitete er die Lehre Christi ohne Abstriche. Unzählige sind seine Ansprachen und Rundschreiben über die christliche Familie. Er wusste, dass eine Ehe tief mit Christus verbunden sein musste, damit sie in der rauen Welt bestehen

kann. Die Schüler und Studenten wurden immer wieder von ihm in Audienz empfangen. Dabei hatte er eine grosse Gabe, die Jugend wirklich durch seine Äusserungen zu fesseln, sie auf dem guten Weg zu geleiten. Er konnte sich meistens ohne Manuskript an Italiener, Franzosen, Engländer, Deutsche, Spanier und Portugiesen wenden. Für die Menschen in den Audienzhallen, auf dem Petersplatz oder am Radio war es, als würde zu ihnen der eigene, herzensgute Vater sprechen. Von der Gestalt des Heiligen Vaters ging eine grosse Liebe zu den Menschen aus. Unermüdlich setzte er sich für die Verbreitung des katholischen Glaubens ein. Wenn der Altar der Kirche Gottes angegriffen wurde, stand er mutig dem Strom des Zeitgeistes entgegen, um der Botschaft Christi Nachachtung zu verschaffen, gelegen oder ungelegen. - Über seine Menschenfreundlichkeit habe ich schon etwas gesagt. Ergänzend sei noch darauf hingewiesen, dass Papst Pius XII. auch während des II. Weltkrieges eine sehr grosse Caritas ins Leben gerufen, hat um die Not in Italien und in den anderen Ländern Europas zu lindern. Als 1943 die ersten Bomben auf das römische Stadtviertel San Lorenzo fuori le mura fielen, bestellte er telefonisch einen Wagen und den Chauffeur, raffte das gerade zur Verfügung stehende Geld zusammen und verliess, ohne das Ende der Alarmsirenen abzuwarten, den Vatikan in Richtung des unbeschreiblichen Elends, um der schwer geprüften Bevölkerung beizustehen, wobei er sich selbst in grosse Gefahr brachte. Doch war es dem Papst wichtiger, anderen zu helfen als sich aus Sorge um das eigene Leben zurückzuziehen.

Die Fragen stellte Raymund Fobes

Wir bitten all unsere Leser, denen es möglich ist um Spenden

Einzahlung Deutschland:



Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG,
KontoNr.: 514 75 22 , BLZ: 700 916 00 oder



Postbank München KontoNr.: 903 166 809,
BLZ 700 100 80

Für übrige EU-Länder: (statt Kontonummer die IBAN und statt BLZ die BIC)
IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und
BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GEN ODE F1 DSS

Ein herzliches Vergelt's Gott für ihr Wohlwollen.

Ihre Fels-Redaktion

„Dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist“

Christsein in unserem Staat – Schluss

5 Was sonst noch „des Kaisers“ ist: Fürbitte, Bürgertugenden, Nachsicht

„Dem Kaiser geben, was des Kaisers ist“ bedeutet aber, zumal in der Demokratie, weit mehr als die Anerkennung der relativen Autonomie und des Gehorsamsanspruches des Staates. Karl Barth interpretiert die „Schuldigkeit“ des Christen nach Römer 13,7 viel weiter als im Sinne bloß passiven „Untertanenseins“. Er schreibt in seiner „Kurzen Erklärung des Römerbriefs“: „Sich fügen und einordnen heißt aber: aktiv tun, was zur Erhaltung dieser Ordnung nötig ist, (...) drinnen und nicht draußen sein“. Zur Begründung verweist er auf die Mahnung zur Fürbitte „für die Könige und für alle Obrigkeit“ in 1 Tim, 2 und fragt: „Kann ein ernsthaftes Gebet auf die Länge ohne die entsprechende Arbeit bleiben? Kann man Gott um etwas bitten, das man nicht in den Grenzen seiner Möglichkeiten herbeizuführen im selben Augenblick entschlossen und bereit ist? Kann man also beten, dass der Staat uns erhalten, und zwar als Rechtsstaat erhalten bleiben (...) möchte, ohne sich in eigener Person, in eigener Besinnung und mit eigener Tat dafür einzusetzen, dass dies geschehe (...)?“.

Nur ein von Tugenden getragener moderner Staat kann freiheitlicher Staat sein: je extensiver die Freiheit, desto intensiver muss das Verantwortungsbewusstsein der Bürger sein. Der demokratische Rechtsstaat braucht mehr als Rechtsgehorsam. Er baut auf die aktive Loyalität und Treue seiner Bürger, die im Extremfall, im Krieg, sogar bis zum Opfer des Lebens gehen kann. Die Notwehr gegen Angriffe auf das Gemeinwesen und das Leben seiner Bürger kann – wie der Katechismus sagt – „nicht

nur ein Recht, sondern eine schwerwiegende Verpflichtung“ der Verantwortlichen sein (Ziff. 2265), wobei zwar „unblutige Mittel“ vorzuziehen sind, doch nur „soweit unblutige Mittel hinreichen, um das Leben der Menschen gegen Angreifer zu verteidigen und die öffentliche Ordnung und die Sicherheit der Menschen zu schützen“ (2267).

Dieses Recht auf Notwehr und die Schutzpflicht des Staates können meines Erachtens nicht dadurch automatisch hinfällig werden, dass sich der Angreifer Geiseln oder „menschliche Schutzschilde“ zulegt hat. Der katholische Staatsrechtslehrer Josef Isensee, der auch schon hier gesprochen hat, schreibt daher zum Thema Terrorangriff mit gekapertem Passagierflugzeug: „Die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts, die mögliche Rettung von Leben zu verwehren, um ohnehin unrettbar verlorenes Leben zu schonen, und damit alle dem Untergang preiszugeben, ist (...) ‚die Unvernunft selbst‘. Der grundrechtlich gebotene Lebensschutz wird so in sein Gegenteil verkehrt. Der Staat darf nicht untätig bleiben, nur weil sich für ihn das Dilemma Leben gegen Leben nicht ohne Einbuße an Leben auflösen lässt. Grundrechtlich gesehen besteht ein Patt. Das Patt aber gestattet dem Staat nicht, dem Unheil auf ganzer Linie seinen Lauf zu lassen. Er hat sich die üble Entscheidungslage nicht ausgesucht. Er spielt nicht Schicksal. Vielmehr hat das Schicksal ihn in diese Lage hineingestoßen und vor die blutige Alternative gestellt, sich zu entscheiden. Er handelt rechtmäßig, wenn er sich für die Rettung der Rettbaren entscheidet“. Dabei würden die Menschen an Bord keinesfalls zu „bloßen Objekten einer staatlichen Rettungsaktion“ und damit in ihrer Menschenwürde verletzt; „conse-



quent weitergedacht, ließe sich das Bundesverfassungsgericht selbst des Verstoßes gegen die Menschenwürde überführen, und zwar der Menschenwürde der Personen am Boden, deren Rettung es im Ernstfall verhindert. Es opfert die Servabiles (Rettbaren; d. Verf.), um die eigenen Vorstellungen von grundrechtlicher Liberalität nicht zu beflecken“ – wie mancher eifertige kirchliche Kritiker des Verteidigungsministers (etwa Weihbischof Jaschke) die eigenen Vorstellungen von Lebensschutz nicht beflecken will und Zuflucht zu einfachen Formeln sucht („Der Staat darf keinen für andere opfern“), um dem Dilemma zu entkommen und als eine Art „besseres Ich“ des Verteidigungsministers hypothetisch die Hände in Unschuld zu waschen, egal, wie viele Menschen die hehre Maxime mit dem Leben bezahlen würden.

Vom Ausnahmezustand zurück zum Alltag: Hier ist der Staat angewiesen auf Gemeinsinn und Solidarität, Pflichtgefühl und Selbstdisziplin, Zivilcourage und die Bereitschaft zum Amt, konstruktive Kritik, Kompromissbereitschaft und Nachsicht, Gerechtigkeit und Ehrlichkeit. Das

beginnt bei der Steuermoral, mit der Jesus und Paulus nicht umsonst ihre Ermahnung exemplifizieren. „Was empfinden Sie dabei, wenn sie Steuern zahlen?“, fragte Allensbach vor einigen Jahren die Deutschen. Die drei Antwortmöglichkeiten: „Ich leiste einen Beitrag für die Allgemeinheit“, „Ich muss auf etwas verzichten“, „Man nimmt mir etwas weg“. 51 Prozent der Katholiken, aber nur 38 Prozent der Konfessionslosen bekundeten die erstgenannte, Gemeinwohl-orientierte Einstellung. Berücksichtigte man nur die regelmäßigen Kirchgänger, fiel der Unterschied, wie andere Ergebnisse zeigen, zweifellos noch größer aus. Denn in der Regel steigt mit zunehmender Nähe zur Kirche der Anteil gesetzestreu, staatsloyaler Antworten. Es bleibt also in der Lebenswirklichkeit etwas hängen von den Ermahnungen der Heiligen Schrift.

Vielen Bürgern, kritisiert Josef Isensee, erscheine der demokratische und soziale Rechtsstaat heute aber in ihrer „bequemen Verfassungsmoral“ des Verweigerns und des Forderns „wie eine fremde Eroberer- und Kolonialmacht, zu der man – rechtsstaatlich – auf Distanz geht, die man – sozialstaatlich – ausbeutet und auf die man demokratisch-partizipatorisch – Einfluss nimmt, aber der zu dienen ehrenrührig ist“. Wo der Staat zu einem sich abrackernden Sozialarbeiter degeneriert, dessen Legitimität nach seiner Leistung bemessen wird, droht der „Staatsinfarkt“.

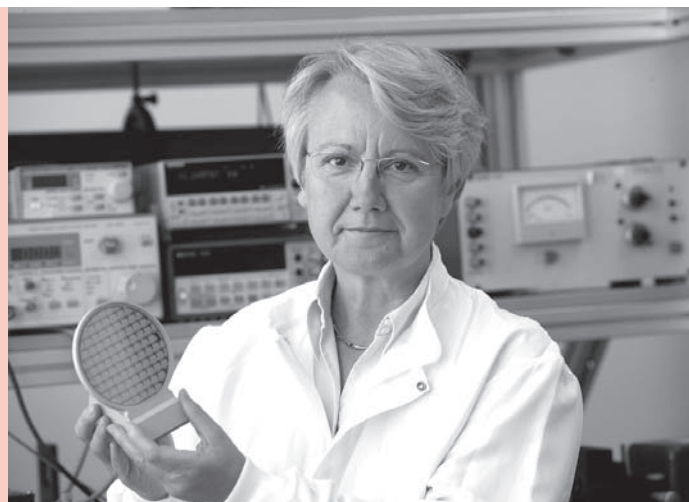
Christen, die um die unaufhebbar Fehlerhaftigkeit und Schwachheit der menschlichen Natur wissen, sind dagegen zur Abwehr überzogener Ansprüche an Politik und Politiker aufgerufen. Wohlfeile „Politikverdrossenheit“ von den Rängen einer „Zuschauerdemokratie“ herab und selbstgerechtes Schwarz-Weiß-Denken im politischen Meinungsstreit müssen auf unseren Widerspruch stoßen. Nur wer sich selbst sachkundig macht, erkennt die Komplexität gesellschaftlicher Probleme und erfährt von der Not der Güterabwägung, die das tägliche Brot der Politik ist.

Wir müssen uns daher auch in kirchlichen Gruppen und Verbänden um die politische Bildung bemühen und geeignete Mitbürger und Mit-

christen zum politischen Amt ermutigen. Als Christen haben wir allen Grund, diesen Staat, der über ein halbes Jahrhundert ein Leben in Freiheit und demokratischer Selbstbestimmung unter dem Schutz des Rechts ermöglicht hat, dankbar anzunehmen und immer neu zu unserer Sache zu machen: „Tua res agitur“. Schon in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts formulierte der katholische Moralthologe Joseph Maus-

„für die Könige und für alle Obrigkeit, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen können in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit. Dies ist gut und wohlgefällig vor Gott, unserm Heiland“ (1 Tim 2, 2-3). Es liegt also auch im Eigeninteresse der Kirche und der ungestörten Glaubensverkündigung, dass die Christen ein loyales und konstruktives Verhältnis zu den staatlichen Autoritäten pflegen.

Bundesministerin Annette Schavan, die katholische Grundpositionen auf dem Altar der Karriere und der Anpassung an den Zeitgeist opfert.



Der venezolanische Präsident Hugo Chavez versucht in bekannter Manier die Kirche auf einen staatsloyalen Kurs zu zwingen und seinen Wünschen gefügig zu machen.



bach: „Das Erste und Elementarste, das wir von uns selbst fordern müssen, ist ein lebendiges Interesse am Staat. (...) Demokratie wird notwendig zum reinen Zerrbild, wenn die tüchtigen, die gewissenhaften Männer und Frauen, sich vom Staatsleben zurückziehen und in private Sorgen einspinnen“. Was nach der Weimarer Demokratie kam, ist bekannt.

Mit dem Einsatz im Staat dienen wir übrigens auch dem, was Gottes ist, dem Glauben: Paulus ermahnt ja ausdrücklich deswegen zur Fürbitte

6 Zunehmende Loyalitätskonflikte infolge missionarischen Versagens

Je weniger Christen in unserer Gesellschaft leben und wirken – und der Aderlass der Kirchen setzt sich bekanntlich, wenn auch vermindert, fort –, desto weniger werden christliche Wertüberzeugungen in die Rechtsordnung einfließen. Damit wächst die Gefahr von Loyalitätskonflikten zwischen staatlichem Gesetz und christlichem Gebot. Mit der Entchristlichung Deutschlands sinkt auch die Zahl der

Christen in politischer Verantwortung. Dass nur noch die Hälfte der rot-grünen Bundesregierung ihren Amtseid mit der religiösen Beteuerungsformel „So wahr mir Gott helfe“ leistete, war ein Signal. Im jetzigen Kabinett verzichtete nur Frau Zypries (SPD) auf die in der Verfassung vorgesehene Formel – ausgerechnet die Justizministerin, wo doch in deutschen Gerichtssälen traditionell das Kreuz hängt und Psalm 99,4 feststellt: „Im

Professor Friedhelm Hengsbach erinnerten sich angesichts des zunächst harten Sparkurses von Eichel und Co fast wehmütig der Blüm-Waigelschen Zeiten. Kirchliche Konservative zeigten sich von der Einführung der „eingetragenen Lebenspartnerschaft“ für gleichgeschlechtliche Paare schockiert. Ganz ungeniert propagierte eine Plakataktion der rot-grünen Bundesregierung die Abkehr von der weiblichen Lebensphilosophie der

von „lebensunwertem“ Leben Vorschub leisten würde, der Hamburger Senator Roger Kusch (inzwischen aus der CDU ausgetreten) mit seinem Plädoyer für die „aktive Sterbehilfe“, oder die katholische Bundesministerin Annette Schavan, die in den EU-Beratungen zur embryonalen Stammzellforschung nachgab und so die Blockade gegen die „Liberalisierer“ zum Einsturz brachte.

Der SPD-Vorsitzende und Ministerpräsident Beck erdreistete sich, den Augsburger Bischof Walter Mixa wegen seines Widerstandes gegen die Kinderkrippeneuphorie als „kastrierten Kater“ zu schmähen, eine seit den Zeiten nationalsozialistischer Hetzreden gegen Kleriker beispiellose Entgleisung. Inzwischen hat auch eine Mehrheit der Bürger erkannt, dass Beck, der übrigens auch keinen Finger krumm machte, als im Trierer Landgericht die Kruzifixe abgehängt wurden, nicht das Format zum Bundeskanzler hat. Auch dass seine Partei nicht mitzog, als eine CDU/CSU-Initiative den „Gotteslästerungsparagrafen“ (166 StGB) präziser und praktikabler fassen wollte, wird man sich merken müssen. Es bleibt ein Skandal, dass das Kreuz in Schulen und Gerichtssälen aus Rücksicht auf religiöse Gefühle abgehängt werden darf, während man es in den Medien ohne Rücksicht auf religiöse Gefühle ver-spotten kann.

Christen sind der Tendenz zur Verdrängung des Christlichen aus der Öffentlichkeit aber nicht wehrlos ausgeliefert. Sie können dazu beitragen, Unrecht und Glaubensbedrängnis erst gar nicht entstehen zu lassen, indem sie, solange es in einer Gesellschaft möglich ist, ihren Glauben missionarisch leben und Führungsaufgaben in verschiedensten Bereichen übernehmen, damit der Widerstandsfall, in dem es Gott zu geben gilt, was Gottes ist, gar nicht erst eintritt. Der Publizist Johannes Gross warnte vor einem „katakombensüchtigen Christentum“, welches aus dem Missstand einer schrumpfenden Kirche das Ideal einer „kleinen, aber feinen“ Kontrastgesellschaft konstruiere, die den Staat des Grundgesetzes (als „Angebot und Aufgabe“) defätistisch nichtchristlichen Kräften überlasse. Bekenntnisfaulheit und Bekenntnisfeigheit, Bekenntnisunwilligkeit und Bekennt-



Kaiser Karl von Österreich mit seiner Gemahlin Zita. Beide sind in ihrem Leben, auch in schwerer Bedrängnis, nie von ihrer Glaubensüberzeugung abgewichen und gaben „Gott, was Gottes ist.“

*Angenommen auf Kaiserin
Zita de Habsbourg. Festsitzende de Tübingen.
12/12 1911*

Reiche dieses Königs hat man das Recht lieb“.

Als Konsequenz des Christenschwundes in der Politik wächst die Wahrscheinlichkeit von Differenzen zwischen Kirche und Staat. Die Zulassung der Abtreibungspille gehörte 1998 zu den ersten Forderungen der neuen SPD-Familienministerin, und der sonst so auf Konsens bedachte Bundeskanzler befürwortete die Einführung des Mittels zur Tötung Ungeborener im Feministinnenblatt „Emma“. Kirchliche Linke wie der Jesuit

„drei K“, also die Abkehr von Kindern, von Küche, und von Kirche. In der Bioethik versuchte Schröder mit seinem „Nationalen Ethikrat“ ein Gegengewicht zur moralischen Autorität der Kirche und zur restriktiveren Enquete-Kommission des Bundestages zu schaffen.

Aber vergessen wir nicht, dass sich auch CDU-Politiker offen gegen katholische Moralüberzeugungen aussprachen, etwa Jürgen Rüttgers mit seiner Befürwortung der Präimplantationsdiagnostik, die der Selektion

nisunfähigkeit führen langfristig in eine Minderheitenposition, in der die Glaubensfreiheit leichter in Gefahr gerät, zunächst faktisch gesellschaftlich, später auch rechtlich. Je mehr Gläubige mit Zivilcourage die Kirche heute hat, desto weniger Helden wird sie morgen brauchen.

7 Was der Staat an seinen Christen hat – Patriotismus als „Dankspflicht“

Wir Christen haben keinen Grund, unser Licht unter den Scheffel zu stellen. In der Beteiligung an Wahlen und Abstimmungen, der Bereitschaft zum Ehrenamt und zur Spende, im Bekenntnis zum demokratischen Rechtsstaat und zur Achtung seiner Gesetze, in der Ablehnung extremistischer politischer Parteien und Ideologien sowie in der Neigung, über das nationale Gemeinwohl hinaus auch ein europäisches und ein weltweites Gemeinwohl anzustreben, geben – wie die Sozialforschung zeigt – aktive Christen durchaus ein Vorbild für ihre Mitbürger ab. Der Staat tut schon deshalb gut daran, an den verfassungsrechtlich gesicherten Wirkungsmöglichkeiten der Kirchen in unserer Gesellschaft festzuhalten. Da der freiheitliche, säkulare Staat von geistig-moralischen Voraussetzungen lebt, die er selbst nicht schaffen und nur begrenzt pflegen kann, ist und bleibt er auf den wesentlichen Beitrag der Kirchen zur sittlichen Kultur unseres Landes angewiesen.

Schließen möchte ich mit der Erinnerung an einen mutigen Bekenner, der auch unter Lebensgefahr Gott gab,

Die Autorität wird dann rechtmäßig ausgeübt, wenn sie sich für das Gemeinwohl einsetzt und sich dabei sittlich erlaubter Mittel bedient. Darum sollen die Regierungsformen vom freien Willen der Menschen bestimmt werden und das Prinzip des „Rechtsstaates“ achten, in dem das Gesetz und nicht die Willkür der Menschen herrscht. Ungerechte Gesetze und Weisungen, die der sittlichen Ordnung widersprechen, sind für die Gewissen nicht verpflichtend. KKK Ziff. 406

was Gottes ist, und sich zugleich mit großer Klugheit um den Staat sorgte. Er wurde vor hundert Jahren geboren und am 2. Februar 1945 in Plötzensee hingerichtet. Schon am folgenden Tag wurde sein Richter Freisler bei einem Bombenangriff erschlagen. Der junge Jesuit Alfred Delp zählte zu den „Werten, für die ich hier stehe am äußersten Rande“, was uns vielleicht überrascht, ausdrücklich auch: „Deutschland über das Heute hinaus als immer neu sich gestaltende Wirklichkeit. (...) Und so will ich zum Schluss tun, was ich so oft tat mit meinen gefesselten Händen und was ich tun werde, immer lieber und mehr, solange ich noch atmen darf: segnen. Segnen Land und Volk, segnen dieses liebe Deutsche Reich in seiner Not und inneren Qual“; erst dann folgt der Segen für die Kirche, den Jesuitenorden und die Menschen, denen Delp sich verbunden fühlte. Sie fordert er auf: „Behaltet dieses Volk lieb, das in seiner Seele so verlassen und so verraten und so hilflos geworden ist“. Hätte er nicht viel mehr als zum Mitleid Grund zum Groll gegen dieses Volk gehabt, das seine Mörder an die Macht gebracht, zumindest gelassen hatte, und welches in seiner breiten Mehrheit wenigstens bis in die ersten Kriegsjahre hinein Hitlers Regime begeistert oder loyal ergeben war?

Die Unterscheidung zwischen Nation, Volk und Staat auf der einen Seite und der unter den Nazis verbrecherisch denaturierten Staatsgewalt auf der anderen spricht einerseits für Delps hoch differenzierten Geist, seine Gerechtigkeit und Nachsicht, sein historisches und damit zukunftsoffenes Bewusstsein. Hierin kommt aber auch der Vorzug christlichen Staatsdenkens zum Ausdruck, welches, bei aller Entschiedenheit, „Gott zu geben, was Gottes ist“ (Mt 22,21) und „Gott mehr zu gehorchen an den Menschen“ (Apg 5, 29), doch den Staat als gottgewollte „gnädige Erhaltungsordnung“ für das Zusammenleben erbsündiger Menschen bejahte (Röm 13, 1-7) bzw. als „unmittelbar der Natur des Menschen“ entsprechende Form der Gesellschaft (wie die Familie) verstand. Ausdrücklich erklärt der Katechismus der Katholischen Kirche ganz im Sinne Delps: „Die Heimatliebe und der Einsatz für das Vaterland sind Dankspflichten und entsprechen der Ordnung der Liebe“ (Ziff. 2239).

Das unveräußerliche Lebensrecht jedes Menschen von der Empfängnis an ist ein Grundprinzip der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Gesetzgebung. Wenn sich die Staatsmacht nicht in den Dienst der Rechte aller – und besonders der Schwächsten, zu denen die Ungeborenen gehören – stellt, werden die Grundmauern des Rechtsstaates untergraben.

KKK Ziff. 472

Die wichtigste Leistung der Kirche für den Staat sah der gar nicht apolitische Karl Barth darin, „dass sie ihren Raum als Kirche behauptet und ausfüllt. Indem sie die göttliche Rechtfertigung verkündet, wird aufs beste auch der Aufrichtung und Erhaltung des menschlichen Rechts gedient. Keine direkte Aktion, die sie, in wohlmeinendem Eifer selber halb oder ganz politisch handelnd, unternehmen und durchführen könnte, könnte auch nur von Ferne mit der positiven Relevanz derjenigen Aktion verglichen werden, in der sie, ganz apolitisch, ganz ohne Eingriff in die staatlichen Belange, (...) den Glauben verkündigt: die rechte schriftgemäße Predigt und Unterweisung und (...) Verwal-

Die Gesellschaft hat die Pflicht, Ehe und Familie mit Rücksicht auf das Subsidiaritätsprinzip zu stützen und zu stärken. Die staatlichen Gewalten müssen die wahre Eigenart von Ehe und Familie, die öffentliche Sittlichkeit sowie die Rechte der Eltern und den häuslichen Wohlstand anerkennen, hüten und fördern.

KKK Ziff. 458

tung der Sakramente. Indem sie diese Aktion vollzieht, ist sie es, die, im geschöpflichen Raum betrachtet, den Staat begründet und erhält“.

Sorgen wir also vornehmlich dafür, dass unserem Land nicht unter der Käseglocke reiner Diesseitigkeit der „transzendente Atem“ ausgeht, dann haben wir zugleich Gott und dem „Kaiser“ den besten Dienst erwiesen. □

Der dritte Totalitarismus des 20. Jahrhunderts

Die Achtundsechziger – unvernebelt gesehen



Im Jahr 2008 sind vierzig Jahre seit jenen Ereignissen vergangen, die gemeinhin mit dem Wort „Achtundsechziger Kulturrevolution“ gekennzeichnet werden. Dies ist nicht der Ort, den Gang der Ereignisse näher darzustellen. Es mag genügen, daran zu erinnern, dass vor allem in studentischen Kreisen der gesamten westlichen Welt ein ungestümes Infragestellen der überkommenen Lebensformen um sich gegriffen hatte. Dies reichte von der politischen Ordnung über den Lehr- und Studienbetrieb an den Hochschulen bis zu den Familienstrukturen und der Sexualmoral. Erstrebt wurden Herrschaftsfreiheit, Abbau jedenfalls jeglicher aus Amtsstellungen abgeleiteter Autorität, repressionsfreie Erziehung, exzessiv verstandene Gleichheit aller und Beseitigung aller „Tabus“, vor allem auch bei der Ausübung von Sexualität. Was Letzteres angeht, schien die gleichzeitige Etablierung medikamentöser Verhütungsmittel, der „Pil-

le“, eine prinzipielle Entkoppelung von sexueller Vereinigung und Fortpflanzung und damit eine hedonistische Auffassung vom Geschlechtlichen möglich werden zu lassen.

Von all dem war auch die Kirche zutiefst betroffen. Auch beim religiösen Glauben, so er überhaupt noch relevant erschien, wurde Kirche nur mehr als Herrschaftsgebilde, als instrumentelles Gefüge institutionalisierter Ungleichheit gedeutet. Die nicht zufällig gerade in jenen Jahren durch das päpstliche Rundschreiben „Humanae Vitae“ in Erinnerung gebrachte Lehre von der gottgewollten Verknüpfung von Sexualität und Offenheit für Fortpflanzung sowie deren Einbettung in die Ehe wurde als besonders provozierendes Beispiel solchen Herrschaftscharakters von Kirche denunziert und diffamiert.

Insgesamt schien geradezu ein qualitativ neuer Abschnitt in der Zivilisationsgeschichte erreichbar. Diese

Erkenntnis umfassend in gesellschaftliche Wirklichkeit umzusetzen, war jeden Einsatz wert. Öffentlicher Druck, Störung des Betriebs überkommener Institutionen, Provozierung der vorgefundenen Eliten, aber auch Ausgrenzung, ja Terrorisierung andersdenkender Einzelner wurde für legitim erklärt. Legitimität in diesem Sinne wurde jeder Legalität entgegengesetzt, ja übergeordnet. Kein Wunder, dass es so auch zu massiven Störungen der öffentlichen Sicherheit und Ordnung, ja zu strafrechtlich erheblichen Übergriffen kam.

Was sich so in Politik und Gesellschaft und auch im privaten Zusammenleben revolutionär verändern sollte oder wirklich veränderte, hatte vielfältige geistesgeschichtliche Gründe und Hintergründe. Die seit den zwanziger Jahren auf marxistischer Basis entwickelte Soziologie und Kulturphilosophie der „Frankfurter Schule“, insbesondere deren Protagonisten Max Horkheimer und



Steine werfen, wenn Argumente fehlen.

Theodor W. Adorno, deren Repräsentanten nach 1933 im amerikanischen Exil ebenso wie nach ihrer Rückkehr ab 1945 wieder in Deutschland wirkten, ist ebenso zu nennen wie Jean Paul Sartres Existenzialismus und der Feminismus seiner Lebensgefährtin Simone de Beauvoir oder die Sexualwissenschaft von Herbert Marcuse und Wilhelm Reich. Insgesamt war es eine ganz eigentümliche Verbindung marxistischer, also kollektivistischer Denkansätze mit einem extremen, geradezu nietzscheanischen Individualismus.¹

Reminiszenzen vierzig Jahre danach sind selten wertfrei. Gewiss unter dem Einfluss damaliger und heute dort etablierter Kampfgefährten, wird in weiten Teilen der Publizistik behauptet, es sei damals darum gegangen, den „Mief“ einer „reaktionären“ und „restaurativen“ Epoche wegzublase. In Deutschland habe es dabei gegolten, Denk- und Verhaltensmuster endgültig zu überwinden, die zur Etablierung der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft geführt hätten, ja für diese typisch gewesen seien. Damit kontrastiert eine Bemerkung, die man in den Lebenserinnerungen findet, die Papst Benedikt XVI. noch als Kardinal veröffentlicht hat.² Im Rückblick auf seine Erfahrungen und Erlebnisse als Professor an der Universität Tübingen in den Unruhejahren schreibt er von „Totalitarismus“, um fortzufahren: „Ich habe das grausame Antlitz dieser atheistischen Frömmigkeit unverhüllt gesehen, den Psycho-Terror, die Hemmungslosigkeit, mit der man jede moralische Überlegung als bürgerlichen Rest preisgeben konnte, wo es um ideologische Ziele ging.“³ Der Berliner Historiker Götz Aly, übrigens ein Veteran der Bewegung, einer freilich, der zur Besinnung ge-

kommen ist und zur Besinnung ruft, zitiert den päpstlichen Autor zustimmend.⁴ Sein Buch trägt mit voller

Absicht den anzüglichen Titel „Unser Kampf“⁵ und verfolgt in seiner Gänze und mit allem wissenschaftlichen Ernst das Ziel, die nahe Verwandtschaft zwischen den „Dreißigern“ und den „Achtundsechzigern“ zu belegen und zu analysieren.⁶ Mittlerweile hatte Aly zahlreiche wissenschaftliche Symposien und öffentliche Dispute mit ihm geradezu wütend widersprechenden, weil sich betont „antifaschistisch“ verstehenden früheren Kampfgenossen zu bestehen. Wie Joseph Ratzinger nennt Aly die Revolution von 1968 unumwunden „totalitär“.

Was aber macht „Totalitarismus“ aus? Wann ist eine ideologische oder politische Position „totalitär“? Ich folge dem Mainzer Soziologen und Politologen Hans Buchheim, den ich selbst als langjährigen Vorsitzenden der Kommission für gesellschaftliche Fragen beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken persönlich in bester Erinnerung habe. Für Hans Buchheim kennzeichnet „totalitäre Herrschaft“ der Anspruch, im Bereich und mit Mitteln der Politik einen endgültigen Glückszustand der Menschheit herbeizuführen und damit den Sinn der Weltgeschichte zu vollenden. Traditionell steht das alles nicht der Politik, sondern der Religion zu, sind, so haben alle totalitären Systeme Züge eines Religionsersatzes. Demgegenüber begnüge sich „autoritäre“ Herrschaft, bloße „Diktatur“⁷ damit, die politische Macht in einem engeren Sinn, also gerade nicht total und alle Lebensbereiche umfassend bei sich zu monopolisieren.⁸ Dass beide Herrschaftsformen sich gleichartig polizeistaatlicher oder sonst gewalttätiger Mittel bedienen (können), sei nur der Vollständigkeit wegen hinzugesetzt. Trat autoritäre Herrschaft in der Geschichte des Abendlandes immer wieder und streckenweise sogar vorherrschend auf, sind totalitäre Herrschaftsansprüche und Herrschaftsformen erst seit der Französischen Revolution aufgetre-

ten, namentlich im 20. Jahrhundert mit Kommunismus und National-Sozialismus. Das Wollen der Achtundsechziger ist nach Ratzinger, Aly und anderen und in Übereinstimmung mit den Kriterien Buchheims als dritte Spielart zu benennen.

Wie einer der international prominentesten Achtundsechziger, der Pariser Studentenführer und nach seiner Ausweisung aus Frankreich in Frankfurt am Main agierende Daniel Cohn-Bendit, seit vielen Jahren Europa-Abgeordneter der „Grünen“, Medienöffentlich bekundet hat, sind die Revolutionäre von 1968 politisch gescheitert. Die freiheitlich-demokratischen Staatsstrukturen Nordamerikas und des damals freien Teiles Europas haben als solche dem Ansturm standgehalten, auch wenn sie, wie noch aufzuzeigen wäre, achtundsechziger Vorstellungen in rechtliche Normen aufgenommen haben. Deshalb konnte ein Potential an Gewaltherrschaft, das in dieser Bewegung steckte, nicht Staatspraxis werden, sondern erwies sich nur in terroristischen Verirrungen. Voll stolzen Siegesbewusstseins hat Cohn-Bendit indessen dargetan, dass die Bewegung gesellschaftlich und kulturell erfolgreich gewesen sei. Hat Cohn-Bendit Recht? Bei der Beantwortung dieser Frage ist zuvor zu klären, was man in diesem Kontext unter „Kultur“ versteht. Ich möchte die Definition der UNESCO zugrunde legen. Nach ihr ist „Kultur“ die Gesamtheit der Formen menschlichen Zusammenlebens, auch dort, wo es um „private“ Vorstellungen Einzelner oder sozialer Gruppen oder der Gesellschaft im Ganzen geht. Diese Beschreibung macht sofort deutlich, dass dann eine saubere Unterscheidung zwischen „gesellschaftlich“ und „kulturell“ weder sinnvoll noch zielführend wäre.

Die Betrachtung der Wirklichkeit bestätigt Cohn-Bendits siegesstolze Posaune in mehrfacher Hinsicht. Beginnen wir beim Intimsten. Die gesellschaftlichen Wertungen im Bereich der Sexualität sind geradezu auf den Kopf gestellt worden. Verhaltensweisen, die vor vierzig Jahren vom Mainstream mit einem unstreitigen Unwerturteil belegt worden sind, und dies weithin in Übereinstimmung mit dem Moralcodex des Christentums, gelten heute allgemein als legitim

und geradezu selbstverständlich. Das betrifft die Ausübung von Heterosexualität vor oder außerhalb der Ehe ebenso wie die der Homosexualität überhaupt. Eine früher als pädagogisch hilfreich empfundene, weil eingängige Formel „Geschlechtsverkehr minus Ehe gleich Unzucht“ stößt bis tief in kirchliche Kreise auf Unverständnis, wird günstigstenfalls ignoriert oder verdrängt, im aggressiveren Fall aber der Lächerlichkeit preisgegeben oder als unzumutbare Einschränkung der freien Entfaltung angefeindet. War die Duldung der außerehelichen Intimbeziehung eines Mieters durch den Vermieter vor vierzig Jahren noch eine Straftat, verlöre derselbe Vermieter heute jeden Zivilrechtsstreit, wollte er seinem Mieter dergleichen untersagen. War Jungfräulichkeit vor vierzig Jahren ein allgemein bejahtes gesellschaftliches Ideal für unverheiratete Frauen, gilt sie der heute herrschenden Meinung als Marotte krankhaft verklemmter Zeitgenossen oder frauenverachtende Obsession orientalischer Familien-despoten.

Auch die Familie selbst wurde einem wesentlichen Bedeutungs-

wandel ausgesetzt. Artikel 6 unseres Grundgesetzes schützt Ehe und Familie miteinander verschränkt. In der einfachen Gesetzgebung ist demgegenüber Familie von der Ehe entkoppelt, ebenso in der veröffentlichten Meinung und in der Anschauung des breiten Publikums. Ob jemand überhaupt oder wann er heiratet, wird als reine Privatsache angesehen, sowie es um 1968 seine Kampfgenossen nur als seltsame Marotte ihres Vormannes begreifen konnten, als der Berliner Studentenfürer Rudi Dutschke sein Gretchen partout heiraten wollte. Über die Ehe als erstrebenswertes Ziel ist öffentlich fast nur noch im Blick auf Schwule zu hören. Zu diskutieren, dass die heute lautstark beklagte Kinderarmut in den meisten Fällen auf die Brüchigkeit von Ehen oder deren gänzlichem Fehlen bei den jeweiligen Eltern zurückzuführen ist, wird peinlich vermieden. Dieser Bedeutungsverlust der Ehe trifft übrigens unsere katholische Kirche ungleich härter als die evangelischen Mitchristen. Denn wenn die Ehe nach einem bekannten Dictum Luthers „nur ein weltlich Ding“ ist, bedeutet ihre gesellschaftliche Herabminderung für die evangelische

Kirche zunächst nur einen sozialen Übelstand. Im Falle des Ehebruchs kommt die Sünde personaler Untreue in den Blick, und der Verzicht auf die kirchliche Trauung ist eine Verweigerung der Annahme eines christlichen Segens – mehr aber nicht. Da die katholische Kirche indessen die Ehe als Sakrament erkennt, dessen Vollzug durch nichts anderes als durch die körperliche Vereinigung der Eheleute erfolgt, gewinnt jeder Geschlechtsverkehr außerhalb der Ehe eine sakrilegische Dimension. Und die furchtbare Umkehrung von Weish 6,10 kommt in den Blick.⁹

Wie auch immer, ist Familie der primäre Ort der Erziehung. Artikel 6 Absatz 2 des Grundgesetzes erklärt folgerichtig Pflege und Erziehung der Kinder zum natürlichen Recht der Eltern und die ihnen zuvörderst obliegende Pflicht. Diese Norm der Verfassung galt vor vierzig Jahren als wichtiger Bestandteil einer freiheitlich-menschenrechtlichen Staatsordnung. Mittlerweile ist sie ständig zunehmend unter Problematisierungsdruck geraten. Eltern wird öffentlich eingeredet, dieses Recht sei in Wirklichkeit eine kaum zu tra-



Die Achtundsechziger haben den Spruch bestätigt und schon in 40 Jahren erheblichen Muff angesammelt.

gende Last. Stand früher dieses Elternrecht im Zentrum des politischen Willens, sind es heute auch gegen die Eltern gerichtete Kinderrechte. Unter jungen Eltern wird rapide zunehmend eine angstgefüllte Unsicherheit in Erziehungsfragen beobachtet, die bei näherem Zusehen eine außergeordnete Rollenunsicherheit ist. Positionen der sich betont wirtschaftskritisch verstehenden Achtundsechziger decken sich dabei übrigens pervers mit Interessen eines wild gewordenen Global-Kapitalismus („Frauen in die Produktion!“). Hedonistischer Turbo-Individualismus gebiert die kollektivistische Vorstellung, Kindererziehung gehöre vergesellschaftet.

In den öffentlichen Institutionen scheinen die exzessiven Ausprägungen antiautoritärer und repressionsfreier Erziehung, wie sie in den siebziger Jahren im Schwange waren, überstanden. Gleichwohl haben diese Formen den Erziehungsstil in den Schulen und Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe nachhaltig beeinflusst. Folge ist das Phänomen einer krank machenden Überforderung von Lehrern und Erziehern. Die Folgen dürften auch in den Ursachen für das schlechte Abschneiden Deutschlands bei den bekannten PISA-Untersuchungen der OECD enthalten sein, auch wenn die political correctness es gebieten mag, darüber den Mantel des Schweigens zu decken.

Schließlich hat die Revolution der Achtundsechziger den Stil des persönlichen Umgangs nachhaltig geprägt. Wenn wir einem Neo-Fuxen das bundesbrüderliche/bundesschwesterliche Du anbieten, erscheint das wie die Beschwörung einer versunkenen Welt, sind doch Studierende heute sowieso allgemein „per Du“. Vergessen

ist dabei, dass es die Achtundsechziger waren, die solchen Umgang einmal als „Genossen-Du“ in einem sozialrevolutionären Kampfverband „Studentenschaft“ durchgesetzt haben. In den Medien ist die Anrede mit dem Titel ganz aus der Übung geraten, auch dort, wo das einmal der selbstverständliche Anstand gebot. Unvergessen ist der Zwischenfall vor laufender Fernsehkamera, bei dem ein zornig erregter Alt-Bundeskanzler einen Journalisten zurechtwies, er sei für diesen doch wohl der „Herr Bundeskanzler“ und nicht kumpelhaft „Herr Kohl“. In dieser Entwicklung spiegelt sich ganz praktisch die Verneinung der „Amtsautorität“ durch die Revolutionäre von 1968.

Was ich dargestellt und dargelegt habe, sind nur Beispiele. Vieles wäre hinzuzufügen. Einer ganz eigenen Untersuchung wäre das Problem wert, wo in der Kirche Anliegen und Anstöße des II. Vatikanischen Konzils durch Ideen der Achtundsechziger tragisch überlagert wurden und so nur deformiert an der Kirchenbasis angekommen sind. Jedenfalls steht am Ende meine Anregung, weiter zu forschen: Wo beobachten wir Wertungs- und Verhaltensänderungen, die von den Achtundsechzigern verursacht sind? Dazu gehört ganz sicher auch, selbstkritisch zu prüfen, wo sich bei uns selbst Denk- oder Verhaltensmuster eingeschliffen haben, die das Gedankengut der Achtundsechziger weiter transportieren. Und da wir es eben mit den Wirkungen einer „Kultur“-Revolution zu tun haben, ist all das ein weites Feld. □

Aus: unitas, Zeitschrift des Verbandes der wissenschaftlichen katholischen Studentenvereine UNITAS, 148. Jg., 2/2008, 132-134.

Nun kommt sie doch, die Kölner Moschee. Sie ist kein Einzelfall. Mannheim, Kassel, München, Ingelheim, Duisburg, Frankfurt – überall in Deutschland gibt es Pläne für Moscheen mit Minaretten. Fast überall gibt es auch Proteste dagegen. Mal lauter, mal leiser. Hier wie überall liegt ein Unbehagen über dem Vorhaben. Ist es nur das Fremde oder ist es die Angst vor einer schleichenden Islamisierung dieses Deutschlands, das man in Elite-Kreisen zwischen Ankara und Bosphorus schon West-Türkei nennt? Ist es die Angst vor dem Verlust der eigenen Vergangenheit und damit auch der eigenen Identität oder vor einer Zukunft mit Schleier, Scharia und Unterdrückung Andersgläubiger?

In Köln planen die Moschee-Gegner im Oktober eine Großveranstaltung gegen das genehmigte Projekt. Dabei geht es nicht nur um die Moschee. Es geht, um ein geflügeltes Wort zu gebrauchen, um die Rettung eines Stücks Abendland. Denn die schleichend-fortschreitende Islamisierung Europas ist in der Tat nicht zu verkennen. Zwar gibt es schon seit Jahrzehnten Moscheen in Deutschland, Frankreich, Italien oder Skandinavien. Insgesamt sind es mehr als zehntausend, allein in Deutschland beläuft sich die Zahl auf mehr als 2500. Die meisten sind klein und ohne Minarette. Jetzt greifen sie Raum und schießen in die Höhe. Sie sind nicht mehr zu übersehen und stehen wie Fragen an die Einheimischen intra muros. Und manchmal ist es auch mehr als eine Frage. Seit diesem Jahr zählt die erste

¹ Einen knappen, lesbaren und zugleich umfassenden Überblick über die philosophischen oder sonst geistesgeschichtlichen Quellen bietet die Schrift des schweizerischen Kulturphilosophen Daniel Regli „Die 68er-Falle“, Zürich: Artesio, 2005

² Joseph Kardinal Ratzinger: „Aus meinem Leben“, Stuttgart: DVA, 1998, Seite 150

³ a.a.O.

⁴ Götz Aly. „Unser Kampf“, Frankfurt am Main: 5. Fischer, 2008, Seite 189

⁵ Die Anzüglichkeit liegt natürlich im Titel von Hitlers berüchtigtem Buch „Mein Kampf“.

⁶ Siehe insb. die Seiten 169ff.

⁷ Gemeint ist „Diktatur“ im modernen Sinn, nicht die Notstandsverfassung der altrömischen Republik.

⁸ Hans Buchheim. „Totalitäre Herrschaft. Wesen und Merkmale“, München: Kösel, 1962, passim

⁹ Weish 6,10: „Wer das Heilige heilig hält, wird geheiligt.“

Vor Tausenden von Pilgern und Besuchern hat Papst Benedikt XVI. in Generalaudienzen über den heiligen Paulus gesprochen. Dabei hat er auch das „Damaskus-Ereignis“ und das Wesen der Bekehrung des Paulus erläutert. Diese sei nicht Ergebnis psychologischer Reifung oder Evolution gewesen, sondern entstamme der unmittelbaren, von außen an den Apostel herangetra-

Pilgern statt Politik

Kein Junktim zwischen Moschee- und Kirchenbau / Zum anhaltenden Unbehagen von Köln und anderswo / Auch eine Glaubensfrage an die Christen

Gemeinde in Dänemark Schutzgelder an eine muslimische Organisation, damit die Christen auf ihrem Kirchengang nicht behelligt werden, und in Schweden diskutiert man über einen Strafnachlass für so genannte Ehrenmorde. Schließlich handelten, so die Befürworter der milderen Strafe, die Muslime nur gemäß ihrem Gesetz, der Scharia. In Großbritannien fordern muslimische Vereine in diesem Sinn nicht nur eine Moschee, sondern gleich auch rechtsfreie Räume, in denen nur die Scharia gelten soll, also islamische Stadtviertel zu hundert Prozent. Nicht die Landesgesetze sollen gelten, sondern die Hau-ab-Gesetze der Scharia. Und nicht zu vergessen die Demographie: Schon seit einigen Jahren haben zum Beispiel in Brüssel, immerhin Metropole der EU, mehr als die Hälfte aller neugeborenen Kinder muslimische Eltern. In Deutschland werden in zwanzig Jahren in den großen Städten die muslimischen Kinder in der Mehrheit sein.

Das Unbehagen von Köln und in anderen Städten hat also durchaus Gründe, und wer es als Islamopho-

bie abtut, der verharmlost ein Problem. Das Problem ist politisch. Der orthodoxe Islam kennt die Trennung von Staat und Glaube nicht, eine Moschee ist für ihn in der Tat auch immer eine „Machtdemonstration“, wie der Schriftsteller Ralph Giordano sagt. Dennoch wäre es ein Irrweg, Muslimen den Bau von Moscheen mit Hinweis auf das Verbot von Kirchenbauten in islamischen Ländern prinzipiell zu untersagen. Es widerspräche dem Selbstverständnis des Christentums, das überall auf der Welt für die Religionsfreiheit eintritt. Man kann nicht nur solange für Gedanken-, Meinungs- und Religionsfreiheit eintreten, wie es einem passt. Entweder man ist dafür oder dagegen. Das Christentum ist dafür.

Dennoch bleibt das Unbehagen. Selbst der Kardinal von Köln, Joachim Meisner spürt es und bekundet es auch öffentlich (siehe Kasten). Und Muslime sollten nicht in Fabrikhallen und Hinterhöfen beten, meint der Kölner Oberbürgermeister Schramma. Genau das aber ist das Schicksal der Christen in islamisch

geprägten Ländern. Dort, etwa in der Türkei, eine Baugenehmigung für eine Kirche zu bekommen, grenzt an ein Wunder. Seit einiger Zeit bemüht sich Kardinal Meisner um eine Genehmigung für ein kleines Gotteshaus in Tarsus, der Geburtsstadt des Völkerapostels Paulus. Die türkischen Behörden zeigen sich hinhaltend. Dazu sollten Politiker mal ein deutliches Wort in Richtung Ankara sagen. Aber deshalb ein Junktim aufzustellen zwischen Moscheebau und Kirchenbau geht an der Problematik vorbei. Das wirkliche Problem ist nämlich, dass die Christen ihre eigenen Kirchen nicht mehr füllen. Gäbe es ein starkes, vitales Christenleben in diesem Land und in Europa, wäre die Stimmung anders. Im Unbehagen steckt vor allem ein Anruf an den eigenen Glauben.

Unabhängig davon indes heißt Moscheebau nicht: macht was ihr wollt. Das was in den Moscheen geschieht, muss sich auch an den Gesetzen des Landes ausrichten. Es darf nicht gehetzt werden. Es dürfen keine Waffen gehortet werden. Die Ruhe der Nach-

Die Bekehrung des Paulus: Das Christentum ist keine neue Philosophie

genen Begegnung mit dem Auferstandenen. Benedikt XVI. betonte, dass das Christentum keine neue Philosophie oder Morallehre sei. Vielmehr gründe es in einer persönlichen Begegnung mit Christus, der als Auferstandener weiterhin unter den Menschen gegenwärtig sei – beim Lesen der Heiligen Schrift, im Gebet und in der Liturgie. Benedikt XVI. betonte, dass Paulus nicht von einem Gedanken, sondern von

einem Ereignis verwandelt worden sei: der „unwiderstehlichen Gegenwart des Auferstandenen ... Auf keine andere Weise kann diese Erneuerung des Paulus erklärt werden. Alle psychologischen Analysen können das Problem weder klären noch lösen. Nur das Ereignis, die starke Begegnung mit Christus, ist der Schlüssel zum Verständnis dessen, was geschehen war: Tod und Auferstehung, Erneuerung

kraft dessen, der sich gezeigt und mit ihm gesprochen hatte.“

Für die Christen von heute besage dies, dass das Christentum keine neue Philosophie oder Morallehre sei, sondern dass es allein in der persönlichen Begegnung mit Christus seinen Wesensgrund habe. Auf diese Weise öffneten sich unsere Vernunft und die ganze Weisheit Christi, und der ganze Reichtum der Wahrheit trete zutage.

Kardinal Meisner: Eine Kirche in



In einem Gespräch mit dem Autor äußerte sich der Erzbischof von Köln zum Moscheebau in der Domstadt ganz grundsätzlich. Man könne zum Beispiel einen Moscheebau nicht prinzipiell verbieten. „Bei uns in der Bundesrepublik Deutschland garantiert die Verfassungswirklichkeit Religionsfreiheit. Deshalb kann jeder seine Religion ausüben, falls die Religion selbst die Verfassungswirklichkeit respektiert und natürlich auch der Vertreter der betreffenden Religion. Das ist geradezu die Grundvoraussetzung“. Der Kardinal sieht auch den politischen Charakter des Islam. Die meisten Muslime dieser Welt kennen die Trennung von Staat und Religion nicht, die in Deutschland auch in der Verfassung verbürgt wird. Der Islam ist eine genuin politische Religion. Staat und Religion gehören seit den Anfängen zusammen. Gerade daraus erwachsen nach Meinung des Kardinals auch viele Ängste der Kölner Bürger. Dabei müsse man „ganz schlicht und ehrlich sagen: Aus traditioneller islamischer Sicht sind Versuche, der Scharia graduell immer mehr Raum in unseren Breiten zu verschaffen, ganz legitim und verständlich. Wir

müssen unsere muslimischen Mitbürger jedoch als Bürger darauf hinweisen, dass heute in unseren Gesellschaften die einzelnen religiösen und ideologischen Gruppen sich anders darzustellen und anders zu verhalten haben, wollen wir in Gerechtigkeit und Harmonie in unserem demokratischen Staatsgebilde nach Art der Bundesrepublik Deutschland und ihrer Verfassung leben“.

Dies sei „ein Prozess“, bei dem Politiker und Kirchen ein gewichtiges Wort mitzureden hätten. „Der Bundesinnenminister hat das schon mit Konferenzen getan, und das müssen auch wir christlichen Kirchen in Deutschland tun“. Damit würde das Unbehagen freilich noch nicht ganz erklärt oder beseitigt. Meisner fragt: „Könnte die Ablehnung nicht daran liegen, dass zum Beispiel Muslime, die bei uns hier in Köln Christen werden, sich nun in ihrem Leben durch ihre Glaubensgenossen bedroht fühlen? Oder könnte es weiter daran liegen, dass es von muslimischer Seite in Deutschland keine oder kaum Proteste gibt, wenn etwa Christen in vorwiegend muslimischen Ländern, auch in der Türkei verfolgt

barn muss geachtet werden. Das sind eigentlich Selbstverständlichkeiten, und weil es so ist, sollten sie auch kontrolliert werden dürfen. Eine würdige aber effektive Kontrolle und die Ahndung der Gesetzesverstöße – das würde das Unbehagen zerstreuen.

Und käme dann mal ein positives Signal aus Ankara, dann fiele es leichter, an den guten Willen der Muslime auch hierzulande zu glauben. Aber dieses Zeichen lässt auf sich warten. Kardinal Meisner lässt da aber nicht locker. Gemeinsam mit neun anderen Bischöfen aus Deutschland pilgert er jetzt durch die Heimatregion des Völkerapostels Paulus und auch nach Istanbul. Es ist eine Pilgerreise, keine politische Demonstration. Christen können das wohl unterscheiden, Muslime nicht. Für manche Muslime ist diese Reise ein Affront. So wie sie

auch kein Verständnis dafür haben, dass der Leiter des Katholischen Büros bei der Bundesregierung, Prälat Karl Jüsten, mehr Rechte für die religiösen Minderheiten in der Türkei einfordert. Das Land müsse nicht nur die individuelle, sondern auch die kollektive Religionsfreiheit in der Verfassung und der gesellschaftlichen Wirklichkeit umsetzen, sagte Jüsten nach seiner Rückkehr von einer Türkeireise. Er ging sogar weiter und forderte diese Freiheit konsequenterweise nicht nur für die christlichen Konfessionen, sondern auch für die Aleviten. Erst dann könne die Türkei ein möglicher Beitrittskandidat für die Europäische Union sein, so der Prälat. Jüsten hatte mit neun Abgeordneten aller Bundestagsfraktionen und seinem evangelischen Amtskollegen Prälat Stephan Reimers im Rahmen einer Pilgerreise die

Türkei besucht und sich gezielt über die Lage der Christen informiert. Auf dem Programm stand auch Tarsus, der Heimatort des Apostels Paulus. Derzeit erlaubten die Behörden vor Ort Besuchern, in dem als Museum genutzten Gotteshaus auch zu beten. Ziel müsse es aber sein, dass das Gotteshaus der Kirche wieder ganz als Gebetsstätte zur Verfügung stehe, so Jüsten. Der Prälat appellierte auch an die Türkei, die Anfang der 1970er Jahre vom türkischen Staat geschlossene orthodoxe theologische Hochschule und das Priesterseminar auf der Insel Chalki wieder zu öffnen. Im Rahmen der als Pilgerfahrt bewerteten Reise war die Delegation auch in Istanbul mit dem Ehrenoberhaupt der Weltorthodoxie, dem Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios I. von Konstantinopel, zusammengekommen.

Tarsus ist der Test für die Glaubwürdigkeit der Türkei

oder getötet werden? Wie ist denn dieses Schweigen zu deuten? Oder warum tritt die DITIB, die Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion, die die große Moschee in Köln bauen will, nicht hilfreich zugunsten der Christen bei ihren Glaubensbrüdern in der Türkei ein, denen permanent der Bau von kleinen Kirchen verboten wird? Wie soll denn dieses Schweigen gedeutet werden?“ Diese und ähnliche Fragen nährten gleichsam die Urängste der Mitbürger, so dass man dem Moschee-Bau instinktiv ablehnend gegenüberstehe.

Meisner pocht nicht auf das Prinzip der Gegenseitigkeit. Er möchte „viel bescheidener sein. Wir brauchen nicht so viele christliche Kirchen in der Türkei, wie die Türken bei uns Moscheen brauchen. Aber wir möchten sie dort, wo sie nötig sind, wirklich in Toleranz genehmigt haben, so dass christliche Kirchen gebaut werden können und dass christliches Leben sich entfalten kann, ohne dass auch dort Christen um ihr Leben fürchten müssen“.

Für den Kardinal gibt es auch klare Grenzen. Für Muslime ist ein

christliches Gotteshaus islamisiert, wenn man darin in Richtung Mekka Allah angerufen hat. Zur Frage, ob er sich gemeinsame Veranstaltungen mit der muslimischen Gemeinde im Dom vorstellen könne, sagt der Erzbischof kategorisch: „Nein! Ganz schlicht gesagt: Das halte ich für unmöglich“.

Meisner plädiert für Religionsfreiheit, Toleranz, aber auch für Wachsamkeit. „Wir müssen wirklich auch wachsam bleiben, dass die Terrains, die man hier muslimischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern zur Verfügung stellt – da geht es ja nicht nur um Moscheen, sondern auch um andere Räume – , nicht Territorien werden, auf denen sich die Scharia in unseren Graden immer mehr entfaltet, was vom muslimischen Glaubensansatz ganz legitim ist. Da müssen wir auch immer sagen: an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen, nicht an ihren Worten“. In diesem Sinn verlangt er die gleiche Transparenz, die es auch bei christlichen Gottesdiensten gibt. „Unsere Gottesdienste sind alle öffentlich, und bei uns hat jeder Zutritt und Einblick. Das muss auch hier so sein in einer Gesellschaft, wo wir

wirklich Tür an Tür leben. Es geht mir um eine wirklich gute Nachbarschaft, und da müssen wir darum bitten und darauf bestehen, dass die Muslime unserer Verfassungswirklichkeit entsprechend ihr Leben gestalten“.

Angst – wie viele Kölner Bürger – habe er keine. „Aber ich habe ein ungutes Gefühl“. Traditionsbewusste Kölner sagten ihm immer wieder, dass das Stadtpanorama in Köln wie in keiner anderen deutschen Stadt durch die Jahrhunderte dokumentiert sei. Ein neues Stadtpanorama würde jetzt noch eine Moschee zeigen. Hier könne man „gleichsam von der Historie her erkennen, dass es einen Kulturbruch in unserer deutschen europäischen Kultur durch die Einwanderung der Muslime gibt. Das muss man zur Kenntnis nehmen und darauf muss man entsprechend reagieren, nicht in einer Kontra-Stellung, aber wir müssen in Fairness miteinander arbeiten. Ich sage es noch einmal: Der Test für die Glaubwürdigkeit der DITIB ist die Reaktion in der Türkei, ob wir nun endlich auch mit unseren kleinen Kirchenbauten dort zu Stuhle kommen“.

Papst Benedikt XVI. hat für 2008 und 2009 ein Paulusjahr ausgerufen. Auch der für die Paulus-Stadt Tarsus zuständige Bischof Luigi Padovese bedauert, dass der Geburtsort des Völkerapostels noch immer keine christliche Kultstätte besitzt. Wenigstens bräuchten Besucher der als Museum genutzten Paulus-Kirche neuerdings kein Eintrittsgeld zu bezahlen; so hätten sie das Gefühl, ein Gotteshaus zu betreten, sagte Padovese laut Meldung des italienischen Pressedienstes SIR. Seit Beginn des Paulus-Gedenkjahrs im Juni erlebe Tarsus einen ununterbrochenen Zustrom christlicher Pilger, hauptsächlich aus Italien, Deutschland, Spanien und Frankreich. Pilgern kann ein Signal sein.

Ob die kleine Kirche im Stadtteil Ulu Cami von Tarsus künftig als Gottesdienstraum genutzt werden könne,

sei weiter ungeklärt, so Padovese, der auch Vorsitzender der Türkischen Bischofskonferenz ist. Auch hier wieder: Die Behörden signalisieren Bereitschaft, aber es geschieht nichts. Dasselbe, wenn sich deutsche Abgeordnete persönlich bei der Stadtverwaltung für das Anliegen einsetzen. Ebenfalls unbeantwortet blieb bisher der Antrag, in einer ehemaligen Wollfabrik neben der Kirche ein Pilgerzentrum einzurichten. Den Vorschlag hatte ursprünglich das türkische Kultur- und Tourismusministerium geäußert, auch das ein Signal ohne Nachhaltigkeit, mithin ohne Ernsthaftigkeit, obwohl auch hier der Kölner Kardinal bereits mehr als einen Brief geschrieben hat. Der türkische Ministerpräsident Erdogan hatte bei seinem Köln-Besuch im Februar versprochen, er werde sich für ein Pilgerzentrum in Tarsus einsetzen, sobald die Kirche mit diesem Wunsch

auf ihn zukomme. Das hat Kardinal Meisner mehrfach getan. In Ankara aber regt sich nichts. Es wäre längst an der Zeit, dass sich auch führende Politiker der C-Parteien in diesem Sinn öffentlich äußern. Und warum nicht auch die Kanzlerin? Oder hat sie kein Interesse an dieser Frage? Sie sollte die Frage bedenken, sonst könnten ihre Wähler auf die Idee kommen, dass sie weniger in der Geisteshaltung eines Paulus steht und dafür mehr so denkt wie Pilatus. Aber vielleicht reagiert sie wenigstens wie Pilatus, der dem „Lärm der Menge“ nachgab, wie es bei Matthäus steht. Der Lärmpegel steigt. Dafür sorgt das Unbehagen in deutschen Städten ebenso wie die Pilgerreise der Bischöfe und der Christen in die Stadt des Völkerapostels. Pilgern ist keine Politik, aber es kann Impulse in die Politik geben. Darüber dürfte sich der heilige Paulus freuen. □

Organspende und Ethik des Sterbens

In die Medizin haben neue biotechnische Methoden Eingang gefunden, welche grundlegende Lebensfunktionen ebenso verkennen wie die Personwürde des Menschen. Liberal-materialistisches Denken verneint in Diskussion und Gesetzgebung sowohl beim vorgeburtlichen wie beim sterbenden Menschen die Existenz seiner Seele und macht Entscheidungen für das Töten davon unabhängig.

Wann ist ein Mensch endgültig tot? Darf man ihn für tot erklären, wenn noch Leben in ihm pulsiert? Ist sein Körper schon ein Leichnam, wenn das Gehirn seine Funktion nicht mehr voll erfüllt? „Welch dumme Fragen!“ werden Sie sagen. „Es ist absurd, einen noch Lebenden für tot zu erklären.“ So realitätsfremd ist das aber gar nicht. Um z.B. eine Organtransplantation vorzunehmen, muss man die Organe einem lebenden Körper entnehmen. Das heißt: dieser Mensch atmet noch, sein Herz schlägt, der Blutkreislauf versorgt weiterhin die Organe. Noch vor nicht langer Zeit hat für den Arzt das Fehlen dieser Lebenszeichen zur Feststellung berechtigt: Dieser Mensch ist tot. Seit einiger Zeit aber werden diese Kriterien als nicht mehr vorrangig notwendig erachtet. Man richtet sich nach der 1968 neu gestellten Definition „brain death“ (Hirntod). „Tot sein“ wird gleichgesetzt mit „Hirntod“. Diese Definition ermöglicht die (juristische) Rechtfertigung,

z.B. einem im Koma liegenden Menschen Organe herauszuschneiden.

Die Diagnose „brain death“ entscheidet für den Organspender darüber, wie die letzte Phase seines Sterbens verläuft. Zunächst: der Mensch ist nicht irgendein tierisches „Individuum“, sondern eine von Gott mit (s)einer Geistseele ausgezeichnete Person. Der Status „hirntot“ sagt nur etwas über fehlende Hirnströme aus, die mit derzeit entwickelten elektronischen Messgeräten zu erfassen wären. Kreislauf, Herz- und Atmungstätigkeit (ob mit oder ohne unterstützende Maschinen) werden als Lebenskriterien den Hirnaktivitäten argumentativ untergeordnet.

Wir sollten vor einer Entscheidung zur Organspende folgendes überdenken: Nur Organe, die einem lebendem Körper entnommen werden, sind bei einer Transplantation brauchbar, Organe eines Toten jedoch nicht. Wird z.B. bei einem Sterbenden ein „flaches EEG“ festgestellt, kann dieser Körper per definitionem zum „Leichnam“ erklärt werden. Eine Organentnahme ist dann strafrechtlich erlaubt. Niemand aber kann mit Sicherheit behaupten, dass das Leben eines „Hirntoten“ vollkommen erloschen, ohne Schmerzempfindlichkeit ist, dass innere geistige Denkvorgänge ausgeschaltet sind und seine Seele irreversibel den Körper verlassen hat. Jede Entnahme von Spenderorganen (nicht selten nach einer Narkosespritze und Abdeckung der Augen des Sterbenden), verursacht die endgültige Tötung des Betroffenen. Die Aussage von Prof. Pichelmair, Facharzt für Transplantationsmedizin, sollte uns zu aufrüttelnder Nachdenklichkeit bringen: „Wenn wir die Gesellschaft wahrheitsgemäß über den Vorgang der Organentnahme aufklären, dürften wir wohl kaum noch Organspender finden.“ (*)

Es gibt eine Ethik des Sterbens. Religiöse und ethische Gründe stehen der Entnahme von Organen beim noch nicht vollendeten Sterben entgegen. Niemand kann „nur ein wenig“ oder „sowieso“ tot sein. Der Tod ist endgültig, unumkehrbar. Einen Menschen in seiner Sterbephase (diese erstreckt sich bis zum ersten Moment des eingetretenen Todes) aktiv aus dem Leben zu „befördern“, verletzt die Unantastbarkeit des Lebens und das 5. Gebot Gottes.

Sicherlich: Das Leben eines Menschen ist ein ethisches Gut. In der Motivation christlicher Nächstenliebe kann es bei einem Kranken durch eine Organspende verlängert werden. Bei paarigen Organen (z.B. Niere) gibt es dafür auch keinerlei Bedenken oder ein „ethisches Stoppschild“. Das Entfernen nur einer Niere führt nicht zum Tod des Spender. Anders, wenn es um nicht-paarige Organe geht. In diesem Fall ist auch das ethische Gut „Leben“ des Spenders und sein Recht auf einen Tod in Würde zu respektieren.

Christlicher Glaube birgt die Hoffnung, dass Gott dem noch beseelten Körper die Gnade und Chance eines letzten Aktes von Liebe und Reue schenkt. Das Eintreten in den Tod nach dem Spenden der Sterbesakramente durch den Priester ist daher für den Sterbenden ebenso wichtig und tröstlich wie die körperliche Nähe lieber Menschen, ihre teilnehmende Güte und Sterbegebete: „In deine Hände, Herr, empfehlen wir seine Seele.“ „Heilige Muttergottes, bitte für ihn jetzt in der Stunde seines Todes.“ „In paradisum deducant te angeli.“ (Engel mögen dich ins Paradies geleiten.) Dieser letzte christliche Liebesdienst wird dem Sterbenden durch die tödende Chirurgie der Organentnahme nicht gewährt. □

Die Organverpflanzung ist sittlich annehmbar, wenn der Spender seine Zustimmung gegeben hat und keine übermäßigen Gefahren für ihn bestehen. Für die edle Tat der Organspende nach dem Tod muss der tatsächliche Tod des Spenders sicher feststehen.
KKK Ziff. 476

Professor Gindert zum 75. Geburtstag

Am 12. Oktober 2008 kann der Chefredakteur der Zeitschrift „Der Fels“, Prof. Dr. Hubert Gindert, seinen 75. Geburtstag feiern. In einer Epoche, in der Resignation im Glauben, Anpassung an die Mode der Zeit und versteckter und offener Kampf gegen die katholische Kirche um sich greifen, hat er sich in außerordentlicher Weise für die Kirche in Deutschland eingesetzt und weit über seine Heimatpfarrei hinaus Richtung weisende Zeichen gegeben.

Hubert Gindert erhielt von tief gläubigen Eltern und im humanistischen Gymnasium der Benediktinerabtei Scheyern in Oberbayern seine katholische Prägung. Dort wurde auch sein Verantwortungsbewusstsein für Beruf und Gesellschaft grundgelegt. 1973 wurde er Marketingprofessor an der Fachhochschule Augsburg. Als Katholik, der mit der Kirche lebt, übernahm er neben seiner beruflichen Arbeit und seiner Familie kirchliche Ehrenämter mit wachsender Verantwortung: Pfarrgemeinderat, Dekanatsrat, Diözesanratsvorsitzender und Mitglied im ZdK. Sehr stark engagierte er sich in der Verbreitung des Europagedankens und in der deutsch-polnischen Aussöhnung. Stets hob er dabei die kulturelle Bedeutung des Christentums hervor, ohne das Europa nicht denkbar ist.

Prof. Gindert setzte sich persönlich ein für die Wahrung und Erneuerung des katholischen Glaubens und mobilisierte vielfältige Kräfte.

Selbstverständlich ist für Hubert Gindert die Orientierung am universalen Dienstamt des Papstes. Deshalb versteht er sich mit den Freunden der tridentinischen Messe ebenso wie mit den neuen geistlichen Gemeinschaften wie beispielsweise Totus

Tuus, Emmanuel, Jugend 2000, Neokatechumenat, Opus Dei und vielen anderen mehr. Er sah voraus, dass die Beschränkung auf eine einzige Gemeinschaft und auf eine einzige Spiritualität in die Enge und in einen Gegensatz zum Papst führen würde. Diesen Irrweg wollte Prof. Gindert von Anfang an vermeiden. Er wusste ja aus der Geschichte, dass die Kirche in bedrängter Lage immer nur in Rückbindung an den Papst einen neuen Frühling erhoffen durfte. Um in der Öffentlichkeit Akzente zu setzen, gründete Prof. Gindert das „Forum Deutscher Katholiken“ in der traditionellen katholischen Weite.

Er meldet sich mit dem Forum immer dann zu Wort, wenn Bischöfe von Politikern und Medien angegriffen werden und man ihnen ein Denk- oder Redeverbot verpassen will. Entschieden weist er alle Versuche der Politik und der Medien zurück, zwischen Bischöfe und Papst einen Keil zu treiben und unter dem Deckmantel des Fortschritts eine Zerstörung der Kultur und der Menschenwürde zu begünstigen, ebenso die Angriffe gegen den katholischen Glauben.

Inzwischen sind die Kongresse „Freude am Glauben“, die Prof. Gindert mit dem „Forum Deutscher Katholiken“ durchführt, zu einer festen Institution geworden. Die Themen der Kongresse zeugen von der Bedeutung, die Gindert dem katholischen Glauben und der Kirche für die Gesellschaft beimisst: Lebe deine Berufung (2004); Die Kirche - Die

Hoffnung der Menschen (2005); Auf dem Weg zu Christus (2006); Die Kirche – unsere Heimat (2007); Mit der Kirche Zukunft gestalten (2008). Zu den Referenten der Kongresse zählen Kardinäle, Politiker, Journalisten, Wissenschaftler und Frauen und Männer, die ihre Kompetenzen im Alltag erworben haben.

Mit Freude am Glauben kehren alljährlich die Teilnehmer an den Kongressen in ihre Heimatorte zurück. Für seine Verdienste zeichnete Papst Johannes Paul II. ihn am 21. Juni 2004 mit dem Silvesterorden aus. Der jetzige Papst Benedikt XVI. unterstützte seine Arbeit damit, dass er beim Kongress 2002 zum Abschluss das Pontifikalamt zelebrierte und sich in die Planung für 2005 als Referent aufnehmen ließ. Allerdings konnte er diese Aufgabe nicht mehr wahrnehmen, da er inzwischen zum Papst gewählt worden war.

Was ist das Geheimnis dieses Weges? Seine Treue zum Glauben und zur Kirche will er fruchtbar machen für seine Familie, seine Umgebung und für die ganze Gesellschaft. Beeindruckend ist seine Entschlossenheit, erstaunlich bei allen Anfeindungen sein Humor. Sein Arbeiten und Mühen steht gewiss unter dem Segen Gottes. Alle Mitarbeiter und Freunde des „Fels“ und des „Forums“ gratulieren Herrn Professor Gindert auf das herzlichste und rufen ihm dankbar ein kräftiges „Ad multos annos“ zu.

In ihrer aller Namen
Gerhard Stumpf



Angemessene Berichterstattung?

Wie auf seiner Pastoralreise in die USA sah sich Papst Benedikt XVI. auch auf dem Weltjugendtag in Sydney den Vorwürfen wegen pädophiler Priester ausgesetzt. Der Papst ging ihnen nicht aus dem Weg. Er änderte das Programm, um sich den Opfern persönlich zuzuwenden. Er brachte noch einmal die Unvereinbarkeit der priesterlichen Existenz mit einer solchen Verfehlung zum Ausdruck.

Die Pädophilievorwürfe nahmen in der Berichterstattung dennoch einen breiten Raum ein und drohten in manchen Medien die eigentliche Botschaft in den Hintergrund zu drängen. Beobachter sehen darin einen Versuch, Papst Benedikt möglichst auf allen weiteren Pastoralreisen mit Pädophilie als Dauerthema zu konfrontieren, um die moralische Autorität der Kirche zu untergraben.

Im Fall Australien haben sich Initiativen gegründet, um Missbrauchsfälle nicht nur bekannt zu machen, sondern auch um die Opfer für ihre Zwecke zu instrumentalisieren. Es wäre noch zu untersuchen, ob die Initiativen von den gut organisierten Homosexuellen-Verbänden ausgehen. Ob sie im Sinne der Opfer waren, ist eine andere Frage. Normalerweise versuchen diese sich eher zurückzuziehen, um mit vertrauten Personen ihre seelische Verwundung zu verarbeiten.

Klar ist, dass es gegenüber Pädophilie keine Toleranz und Vertuschung geben kann. Die Opfer haben Anspruch auf Wiedergutmachung, soweit das überhaupt möglich ist. Genauso richtig aber ist, dass nicht ein ganzer Stand wegen der „schwarzen Schafe“ unter Generalverdacht gestellt werden darf. Pädophiliefälle gibt es bei Lehrern, Sportbetreuern, in Jugendverbänden etc. In der Presse wurden für Australien 1000 Fälle durch katholische Priester in den letzten zehn Jahren berichtet. Das sind, wenn die Zahl überhaupt zutrifft, im Durchschnitt 100 Fälle pro Jahr. Bei der Gesamtzahl der Ordens- und Weltpriester in Australien (3125) sind 3% davon betroffen. Wo außerhalb der Kirche, wird ein ganzer Berufsstand an den Pranger gestellt, wenn 97% ihre Aufgabe ordentlich und mit Hingabe verrichten? 3% stehen nicht für das Ganze.

Auf dem Prüfstand

Papst Benedikt hat in dieser Situation das Richtige getan. Er hat im Namen der Kirche die Missbrauchsfälle verurteilt, sich dafür entschuldigt und sich den Opfern zugewandt und hat so die moralische Autorität der Kirche gefestigt.

Hubert Gindert

Predigt braucht Wahrheit

Pfarrer Dr. Kerstiens schrieb in der Prediger-Zeitschrift „Gottes Wort“ (Hrsg. P. Christoph Heinemann OMI) einen Predigtvorschlag zum 20. Sonntag im Jahreskreis A. Dabei verstieg er sich u.a. zu folgenden Behauptungen: „Die Kirchen haben in der Nazi-Zeit weitgehend zum Völkermord an den Juden geschwiegen ... Auch jede Art von Judenmission verbietet sich von hier aus“.

Wer diesen Vorwurf in dieser Form erhebt, unterstellt, dass ein Protest den Genozid verhindert hätte. Soll damit der Eindruck der Teilnahmslosigkeit am Leid der Verfolgten vermittelt werden? Die katholische Kirche hat nicht geschwiegen! Offenbar kennt Prediger Kerstiens die Geschichte der nationalsozialistischen Zeit nicht. Bischof von Galen hat am Tag nach der Reichspogromnacht den jüdischen Oberrabbiner von Münster aufgesucht und ihm angeboten „Ich gehe morgen für Sie auf die Kanzel, um dieses Unrecht zu verurteilen. Aber geben Sie mir vorher schriftlich, dass Sie es nicht mir anlasten, wenn dann die SS noch grausamer zuschlägt!“ Der Oberrabbiner erbat sich zunächst Bedenkzeit und sagte dann einen Tag später zu Bischof von Galen „Bitte tun Sie es nicht,

sonst wird es ja noch schlimmer!“ Wie recht er hatte, zeigt schon allein der Hirtenbrief der holländischen Bischöfe, die 1942 die Deportationen nach Auschwitz scharf verurteilten. Die evangelischen Kirchenleitungen waren kurz zuvor von dem gemeinsam geplanten Protest aus Angst vor den Folgen zurückgewichen. Deshalb hat die SS die protestantischen Juden zunächst geschont, dafür aber sämtliche katholische Juden in den Niederlanden sofort nach Auschwitz gebracht und dort ermordet. Unter ihnen waren auch Edith Stein und ihre Schwester. Das jüdische Mädchen Anne Frank lobt in ihrem berühmten Tagebuch diesen Mut der katholischen Bischöfe, aber einschränkend schreibt sie weiter: „Uns wird das nicht helfen. Die SS wird noch schlimmer.“ – Die Schutzmaßnahmen der Frau Dr. Sommer in Berlin und der Frau Dr. Gertrud Luckner in Freiburg geschahen im Auftrag ihrer Bischöfe. Die Predigten von Prälat Lichtenberg sowie die Biographie des römischen Oberrabbiners Israel Zolli scheint Dr. Kerstiens ebenfalls nicht zu kennen. Israel Zolli schreibt in seiner Biographie anerkennend über die Mitarbeiter von Papst Pius XII. bei den Rettungsmaßnahmen: „Im Laufe der Geschichte hat kein Held eine solche Armee befehligt, keine Streitmacht ist je kämpferischer gewesen und keine ist je so bekämpft worden wie die von Pius XII., der im Namen der christlichen Nächstenliebe geholfen und gekämpft hat.“

Wer die Tatsachen nicht kennt, kann sich heute leicht mutig fühlen, wenn er die Kirche angreift. Ihm droht ja nicht, was seinen ihm offenbar unbekannteren Mitbrüdern in der Nazi-Zeit passierte.

Ob heute eine Mission bei Juden angebracht ist, sollte der Prediger Kerstiens ruhig Christus und dem Papst überlassen. Und Christus hat befohlen „Geht bis an die Grenzen der Erde und verkündet das Evangelium allen Völkern.“ Kann uns heute ein Prediger von diesem Auftrag Christi befreien? Sicher nicht! Denn das Neue Testament entspricht schließlich der Heilserwartung des Alten Testaments. Wenn „Gottes Wort“ Wahrheit ist, dann sollte dies auch in einer Prediger-Zeitschrift gelten. Sonst müsste diese Zeitschrift ihren Namen ändern.

Eduard Werner

Der verborgene Schatz

Zum 40. Jahrestag des Erscheinens der Enzyklika „*Humanae vitae*“ Papst Pauls VI. haben *Human Life International* und die Europäische Ärzteaktion ein Bändchen „*Humanae vitae – Der Glanz der Wahrheit*“ herausgebracht. Es bringt den vollständigen Text der Enzyklika in deutscher Sprache, dazu die Ansprache Papst Benedikts XVI. zum Jahrestag sowie Kommentare und Interview-Äußerungen von Christoph Kardinal Schönborn, Weihbischof Andreas Laun, von den Moraltheologen P. Vincent Twomey SVD und Janet E. Smith und von Msgr. Philipp J. Reilly, dem Doyen der internationalen Lebensschutzbewegung (Wien 2008, 124 Seiten, ISBN-13: 978-3-9501458-4-7). „*Humanae vitae – der verborgene Schatz*“ ist der Titel des Beitrags von Janet E. Smith, Professorin für Moraltheologie und Konsultantin des Päpstlichen Rates für die Familie. Hier der Anfang dieses Beitrags:

Teil meiner Ethik-Vorlesungen in Notre Dame [einer katholischen Universität in den USA] ist es, dass die Studenten der Frage nachgehen, ob Kontrazeption (Empfängnisverhütung) moralisch ist. Wenn ich in das Thema einführe, frage ich sie, wie viele der Ansicht sind, dass Empfängnisverhütung moralisch in Ordnung sei; über 90% heben dann ihre Hand. Daraufhin frage ich sie, ob irgend jemand unter ihnen mit den Gründen vertraut ist, warum die Kirche die Kontrazeption verurteilt. Wenige, wenn überhaupt, zeigen dann auf. Zu guter Letzt frage ich sie, ob sie meinen, befugt zu sein, eine Meinung zu haben – ganz zu schweigen von einer festen Meinung – hinsichtlich eines Themas, über das sie wenig gelesen und ebensowenig nachgedacht haben. Sie sind dann ein bißchen beschämt; doch es ist durchaus nicht unüblich, dass sodann einer unter ihnen einwendet, sie würden eine Menge guter und intelligenter Katholiken kennen, die mit der Lehre der Kirche nicht einverstanden seien.

Ein Ereignis, das ein paar Jahre zurückliegt, enthüllte die Falschheit dieser Unterstellung. Damals arrangierten einige Studenten eine Debatte mit einem meiner Kollegen, der sich lustig gemacht hatte über mich und meine Unterstützung der kirchlichen Lehre. In meinen Bemerkungen zu Beginn der Debatte behauptete ich, dass von denjenigen, die die Lehre der Kirche hinsichtlich der Empfängnisverhütung verwerfen, nur wenige die Enzyklika *Humanae vitae*, in der die diesbezügliche Lehre dargelegt ist, auch nur gelesen und studiert oder darüber nachgedacht und gebetet haben. An diesem Punkt der Auseinandersetzung bekam mein Gegner einen hochroten Kopf und gestand ehrlich ein, dass er bis zu diesem

Zeit im Spektrum

Nachmittag *Humanae vitae* nicht gelesen hatte. Er gestand gleichfalls ein, dass er von Beginn an nicht einverstanden gewesen sei und viele Jahre im Widerspruch zu der Enzyklika gelebt habe. Es erübrigt sich zu sagen, dass die Studenten erstaunt und ernüchtert waren.

Nach einer solchen Erfahrung neigen Studenten dazu, aufmerksam zu werden auf das, was die Kirche zu sagen hat. Und sie sind reichlich überrascht über das, was sie entdecken.(...)

Verfehlte Erziehung

Auf den Grundfehler der staatlich geförderten Sexualerziehung wies der „Stiftungsbrief der Stiftung „Ja zum Leben“ hin (September 208; Haus Laer, D-59872 Meschede).

Bei den Angeboten zur Sexualerziehung von Kindern und Jugendlichen fällt auf, dass es insbesondere bei öffentlich geförderten Projekten darum geht, Sexualerziehung nach den Grundsätzen der sog. „emanzipatorischen Sexualpädagogik“ durchzusetzen. Da geht es nicht mehr um den Zusammenhang von Liebe und Partnerschaft, sondern zu allererst um persönliche Bedürfnisbefriedigung. In deren Rahmen ist alles erlaubt, was nicht unter das Strafrecht fällt. Im Vordergrund steht die Verhütung. Das ungewollt gezeugte Kind erscheint nur mehr in seiner Rolle als „Verhütungsversager“.

Wichtigstes Ziel: Kein Kind! Das „Recht“ auf Abtreibung ist Bestandteil dieser Pädagogik.

Durch Bayern tourt gegenwärtig die Aufklärungs-Wanderausstellung „Vom Leben berührt“ des Bayerischen Sozialministeriums. Wer sich die Mühe macht, auf der jugendlich gestalteten Homepage www.herzensdinge.de zu surfen, wird schnell erkennen, wie erdrückend dominant dort das Beratungs- und Aufklärungsangebot von „pro familia“ und der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung erscheint. Da ist es ein schwacher Trost, dass unter dem Stichwort

„Schwangerschaftsabbruch“ zu lesen ist: „Schwangerschaftsabbruch ist kein Mittel der Empfängnisverhütung“. Beim Thema „weitere Verhütungsmethoden“ gibt es ausschließlich die Hinweise auf www.loveline.de (der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung), www.sextra.de und www.profamiliaonline.de (beide von „pro familia“). Ein wertorientiertes Informationsangebot zur Sexualerziehung ist das leider nicht!

Ein irrationaler Glaube

Unter dem Titel „Fides, Ratio, Scientia“ hielt der Wiener Erzbischof Christoph Kardinal Schönborn im Rahmen des 23. Weltjugendtages in der „Great Hall“ der Universität von Sydney einen Vortrag zur Evolutionismusdebatte (im Wortlaut in der deutschsprachigen Wochenausgabe des „Osservatore Romano“ vom 25. Juli 2008, S.6 ff). Warum wird aus einer fragwürdigen naturwissenschaftlichen Hypothese oder Theorie eine unkritisch angenommene und irrational festgehaltene Überzeugung? Dazu der Kardinal am Schluss seines Vortrages u.a.:

Warum ist der „Evolutionismus“ mit seinem ideologischen Materialismus fast so etwas wie eine Ersatzreligion geworden? Wieso wird er oft so aggressiv und emotional vertreten? Ich wage die Behauptung, dass es zur Zeit wohl keine wissenschaftliche Theorie gibt, gegen die es so viele schwerwiegende Einwände gibt und die dennoch von vielen als völlig sakrosankt verteidigt wird. Die gewichtigsten Einwände sind bekannt und oft vorgebracht worden: (...)

Warum aber wird sie so sehr ideologisch befrachtet und zum materialistischen „shiboleet“ gemacht? Weil die weltanschauliche Alternative der Schöpfungsglaube ist. Wer Schöpfung sagt, sagt auch Anspruch des Schöpfers. Wenn es eine lesbare Sprache des Schöpfers gibt, dann ist sie auch Anrede, Anspruch. Dann folgt aus ihr ein Sollen, eine ethische Ordnung, etwa in der Frage der Ordnung der Geschlechter oder dem Lebensschutz. Mit dem kulturellen Materialismus und Relativismus ist eine materialistische Sicht der Evolution leichter zu verbinden. Der ideologische Evolutionismus war nicht umsonst die wissenschaftliche Verbrämung sowohl des Kommunismus wie des Nationalsozialismus. Sie ist es heute für den wirtschaftlichen Sozialdarwinismus, der einen schrankenlosen wirtschaftlichen „Kampf ums Dasein“ rechtfertigt.

Es ist erfreulich unlogisch, wenn Richard Dawkins, der für den ideologischen Darwinismus federführend ist, in einem Interview sagt, er möchte nicht in einer darwinistischen Gesellschaft leben, sie sei zu inhuman.(...)

Berichtigung

Ich danke der Fels-Redaktion für die Aufmerksamkeit, die sie meiner Person anlässlich meines am 12. Juli dieses Jahres gefeierten Goldenen Priesterjubiläums gewidmet hat (Heft August/September, S. 257). Wie es im Journalismus auch sonst häufig vorkommt, haben sich in dem entsprechenden Text leider drei unrichtige Sachangaben eingeschlichen, die ich hiermit richtigstellen will. Meine Pensionierung datiert nicht, wie angegeben, von 1992 – da bin ich gerade mal 58 geworden –, sondern von 2002. Ich habe nicht, wie angegeben, den Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Diözese Dresden-Meißen gegründet, sondern lediglich auf Bitten der Bundesleitung der Initiativkreise einen Raum für die ersten Treffen dieses Kreises zur Verfügung gestellt und mich bereit erklärt, einen solchen Kreis theologisch und spirituell zu begleiten. Dies u. a. mit

der Absicht, ihn vor übersteigerten Positionen zu bewahren.

Vor allem habe ich nicht erst „zur Feder gegriffen“, als ich feststellte, dass es Religionsbücher gibt, deren Inhalt der Glaubens- und Morallehre der Kirche teilweise widerspricht. Das war 1987, und zwei Jahre später erschien meine Broschüre „Verfälschung des Glaubens“, aufgrund derer im selben Jahr der ATK (Arbeitskreis Theologie und Katechese) gegründet wurde. Publiziert aber habe ich schon ab 1953, damals noch als Theologiestudent, und zunächst keineswegs zur Abwehr von Irrtümern, sondern im Sinn der Ansätze biblischer, liturgischer und pastoraler Reform, die sich damals abzuzeichnen begannen und die in den Beschlüssen des Zweiten Vatikanischen Konzils einen von mir lebhaft begrüßten Ausdruck gefunden haben. Erst als sich ab dem Ende der sechziger Jahre mitten im Weizen der konziliaren und päpstlichen Reform das Unkraut

bemerkbar machte, das von Theologen und Religionspädagogen hineingesät wurde, dienten meine Veröffentlichungen auch, aber nie ausschließlich dazu, die entsprechenden Irrtümer zurückzuweisen.

„Bücher ... für die Sakramentenkatechese“, wie angegeben wird, habe ich dabei niemals geschrieben, sondern Artikel und ab 1974 auch Bücher zu einem breiten Spektrum von Themenbereichen der Theologie und der Pastoral: Sakramententheologie und Sakramentenpastoral; Geschichte, Bedeutung und Gestaltung der Liturgie; Lehre von der Kirche, Ökumene, Lehre von den Letzten Dingen, ausgewählte Fragen der Moraltheologie, z. B. Mitwirkung bei Krieg und Kriegsrüstung. Alles Wesentliche dazu findet sich einsehbar in meiner eben grundlegend neu gestalteten Homepage (www.f-reckinger.de) und kann z. T. von dort heruntergeladen werden.

François Reckinger

Leserbriefe

Politische und seelische Selbstmörder

Wenn „Der Fels“ (8/9-08) die wachsende Zahl der Nichtwähler als „politische Selbstmörder“ bezeichnet, dann müsste man diejenigen, die ihre Stimme Gegnern mancher Gebote Gottes anvertrauen, als „seelische Selbstmörder“ einstufen.

Denn die Stunde kommt, da wir von Gott auch über unser politisches Stimmverhalten gerichtet werden. Wird dann die Entschuldigung gelten: „Ich hatte keine andere Wahl, wenn ich wenigstens noch etwas zu Gottes Ehre retten helfen wollte?“

Der große Irrtum solcher Christen liegt darin, dass sie von der Politik die eigentliche Rettung erwarten, statt von Gott. Sonst würden sich sehr schnell mehr als 5% der Stimmen für eine konsequent christliche Partei finden, die auf CDU/CSU Druck ausüben bzw. ihr als Koalitionspartner ein Gewissen sein könnte. Wenn wir Christen konsequent sind, gehen wir – nach menschlichem Kalkül – Risiken ein. Doch das Risiko gehört zum Christen, wie die Martyrer aller Jahrhunderte beweisen, auch wenn manche sie „Dummköpfe“ schalten. Deshalb ist dem „Fels“ für seine regelmäßige letzte Seite sehr zu danken.

Hätten die Martyrer ihr Leben, ihren Besitz und selbst ihre Familien nicht um des konsequenten Glaubens willen riskiert, wäre die Kirche noch mehr verbürgerlicht und heruntergekommen. Die letzten Jahrzehnte der Lebensrechts-Politik in Deutschland beweisen es: Durch immer mehr Kompromisse wurde das Lebensrecht immer mehr ins Blutbad hineingezogen. Ein tapferer konsequenter Abgeordneter wie Martin Hohmann wurde ausgebootet.

*Pfr. Winfried Pietrek
59555 Lippstadt*

Herr Rafael Forderer gibt Bücher aus dem Restbestand des Werkes „Herrlichkeit“ gegen Portokosten ab. Eine kleine Spende ist willkommen. Es handelt sich um ein dreibändiges Werk in einer Kassette mit 1335 Seiten. Bildinterpretationen, Hymnen und Gebete bestimmen den Textteil. Dazu kommen im 3. Band Bilder aus der Spätantike bis in die Gegenwart, welche die Herrlichkeit Gottes zeigen. Das bibliophile Werk kann bezogen werden bei Herrn Rafael Forderer, Bismarckstr. 1, 55583 Bad Münster am Stein.

Die Jugend zur Verpflichtung anregen.

Dr. Martin Hafner hat im „Fels“ von August/September 2008 die Zielsetzung der Katholischen Pfadfinderschaft Europas umfangreich erläutert, wofür ihm nur Dank gesagt werden kann. Dieser Pfadfinderbund arbeitet ganz nach den Vorgaben vom Gründer der Pfadfinderbewegung Lord Baden-Powell. Sein Ziel ist die Bildung einer eigenständigen Persönlichkeit durch ein persönliches und öffentlich vor Gott und den Menschen abgelegtes Versprechen. Im Original lautet das Versprechen:

„Ich verspreche bei meiner Ehre, dass ich alles tun will, Gott, der Kirche und dem Land treu zu dienen, jederzeit und allen Menschen zu helfen und dem Pfadfindergesetz zu gehorchen“.

Die KPE hat dem noch die Treue zu Europa hinzugefügt. Gott und Kirche stehen leider heute bei vielen Pfadfinderbün-

den nicht mehr an erster Stelle. Statt dessen wird die Bindung an alle Menschen in den Vordergrund gestellt. Aber die KPE bemüht sich weiterhin darum, der ersten Stelle des Versprechens, auch im ganzen Leben der Pfadfinder, den gebührenden Platz einzuräumen. Dieses Ziel und seine richtige Interpretation bewirken erst die Bildung einer eigenständigen, christlichen Persönlichkeit. Wer das Versprechen umdeutet oder auch erweitert, der handelt nicht im Sinne des Gründers. Und das Pfadfindergesetz ist ja nichts anderes, als die jugendliche Interpretation der Zehn Gebote Gottes. Darüber hatte ich schon 1951 in meiner Feldmeisterarbeit – damals natürlich noch sehr primitiv – Gedanken entwickelt. Es ist sicher gut, wenn heutige Generationen über diese ganzen Grundlagen noch weiter nachdenken.

*Martin Haverkamp
33613 Bielefeld*

Abschied vom Christiana – Verlag

Über neun Jahre war ich mit Freuden beim Christiana-Verlag tätig. Dabei habe ich auch viele Leser der Zeitschrift „Der Fels“ und viele Kongress-Besucher des Forums Deutscher Katholiken kennen gelernt. Alle diese Kontakte auf den Kongressen „Freude am Glauben“, an den Büchertischen und am Telefon habe ich immer sehr geschätzt. Nun bin ich vor wenigen Monaten aus dem Christiana-Verlag ausgeschieden. Deshalb möchte ich mich jetzt von Ihnen allen verabschieden. Pater Kentenich, der Gründer der Schönstatt-Bewegung sagte einmal so treffend:

„Es gibt ein Bleiben beim Scheiden ein Siegen im Unterliegen ein Gewinnen beim Zerrinnen.“

In diesem Sinne bleibe ich mit herzlichem Gruß

*Irene Bissig, Florastr. 24,
CH- 8953 Dietikon*

Gebetsmeinung des Hl. Vaters Oktober 2008

1. dass die Getauften im Glauben reifen und diesen Glauben durch klare, konsequente und mutige Entscheidungen im eigenen Leben zum Ausdruck bringen.

2. dass der Sonntag der Weltmission überall den Geist der missionarischen Animation und Zusammenarbeit fördert.

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Markus Carloni
Postfach 74, CH-8488 Turbenthal
- Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Jürgen und Nathanael Liminski
Neckarstr. 13
53757 St. Augustin
- Bernhard Mihm
Bekscher Berg 59, 33100 Paderborn
- Dr. Andreas Pittmann
Weststr. 74a, 46535 Dinslaken
- Prof. Dr. Reinhold Ortner
Birkenstr. 5, 96117 Memmelsdorf

Exerziten Das Forum Deutscher Katholiken und der Fels e.V. laden ein zu Exerziten vom 30. Januar bis 1. Februar 2009 in Wigratzbad bei Lindau. Es handelt sich um eine gemeinsame Veranstaltung des Forums Deutscher Katholiken, des Fels e.V. und der diözesanen Gebetsstätte Wigratzbad. Die Teilnahme ist offen für alle Interessenten.

Leitung: Prof. Dr. Anton Ziegenaus,
Motto: „Deine Hand führt mich!“

Preis im DZ mit Vollverpflegung pro Person inkl. Kursgebühr 128,- Euro, EZ- Zuschlag pro Tag 5.50 Euro;

Anmeldung: Gebetsstätte Wigratzbad, Kirchstr. 18, 88145 Wigratzbad, Tel.: (0049) 08385- 92070, Fax: (0049) 08385- 920729;

Messfeiern im alten Ritus

Messfeiern gemäß dem
Motu Proprio/Summorum Pontificum
siehe Heft 1/2008, S. 29

Änderung: Fulda: jew. sonntags um 10:45 Uhr, Pfarrkirche St. Sturmius, Wallstr. 27; Fulda

Sühnenacht Sühneanbetung

Klotten: 13.10.2008, St. Maximinus, Fatimagebetsabend, Beginn 19.00 Uhr, mit Ro.kr. und Beichte, Lichterprozession, feierl. Hochamt; Hinweise: 02671-3391

Leuterod/Ötzingen: 27.10.2008, Maria-Hilf-Kirche, Sühnegeb.std. Euch.feier, Predigt, Beichte u. euchar. Anbet. von 18.00 - 22.00 Uhr m. Pfr. R. Lambert; mo-

natl. Treffen der Mitglieder des Marian. Segenskreises; Hinweise: 02602-7272

Nächtliche Anbetung in Oberhaid:

11./12.10.2008 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;
Wietmarschen: 04.10.2008, Herz-Mariä-Sa. im St. Matthiasstift, hl. Messe in der Wallfahrtskirche; Hinweise: 05921-15291

Burgforum Wasserburg

28.10.2008, 19:00 Uhr, Rittersaal Wasserburg, Prof. Dr. Claus Hipp: Ethik im Wirtschaftsleben – ethisch-ökologisches Handeln. Hinweise: Pfr. Dr. B. Piwowarczyk: 08071-95958

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Aktionsgemeinschaft München

31.10.2008, 16:30 Uhr, Rhaetenhaus, Prof. Dr. med. Helmut Renner: „Vergebung der Schuld – der Weg zur Heilung“; Hinweise: 089-6140538

Liborius Wagner-Kreis

12.10.2008, 15:00 Uhr, Wallfahrt zum Grab des sel. Liborius Wagner nach Heidenfeld; Andacht in der Pfarrkirche, Begegnung im Pfarrsaal; Hinweise: 06022-20726

Aktionsgemeinschaft (IK) Augsburg

26.10.2008, 14:00 Uhr, Ro.kr. Pfarrkirche Maria Himmelfahrt, Kaufering, 14:30 Uhr, Vortrag im Pfarrheim Thomas Morus, Pfarrer Dr. Hansmartin Lochner: Esoterik und Okkultismus – Sinnsuche auf gefährlichen Abwegen. Hinweise: 08152-1723

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;

Postbank München, KontoNr.: 903 166 809, BLZ 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,
Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance, Der Fels e.V.,

Konto Nr.: 60-377132-6, (Ausland) IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6; BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.

Karl Heinrich Schäfer – unerschrocken vor dem Terror

Als der frühere Bundespräsident Friedrich von Weizsäcker einmal vor Studenten über seine Soldatenzeit beim Angriff auf Polen sprach, hielt ihm ein Student entgegen: „Da hätte ich mich sofort zum Zivildienst gemeldet!“ Der arme Student wusste nicht, dass es damals keinen Zivildienst gab und dass die Kriegsdienstverweigerung sofort mit der Enthauptung bestraft wurde. Es waren immerhin etwa 250 religiös motivierte Männer, die lieber starben als in Hitlers Armee einzutreten. Welch Heroismus hat diese Männer beherrscht! Und wie groß ist die Unwissenheit der heutigen Generation! Auch wer nur ein unvorsichtiges Wort gegen Hitler sagte oder gar einen ausländischen Radiosender hörte, musste mit dem Tode rechnen.

Der Historiker Karl H. Schäfer ist eines von Tausenden dieser „Rundfunkopfer“.

Er ist am 27.07.1871 in der Nähe von Marburg geboren und am 29. Januar 1945 im KZ Sachsenhausen gestorben. Nach dem Abitur 1891 studierte er in Greifswald und in Marburg evangelische Theologie und Geschichte. Bei der Beschäftigung mit dem Mittelalter ging ihm auf, dass das Schlagwort vom „finsternen Mittelalter“ auf Unkenntnis und Voreingenommenheit beruht. Immer stärker beeindruckten ihn die kulturellen Leistungen des Mittelalters, so dass er schließlich katholisch wurde. Das nahm ihm die protestantisch dominierte Kultusverwaltung in Preußen so übel, dass er seinen Arbeitsplatz am Kölner Stadtarchiv verlor. Sein Vorgesetzter am Kölner Stadtarchiv sagte ihm offen, dass er nun für die

Wissenschaft verloren sei. Das Rheinland gehörte damals zu Preußen, und Bismarcks Kulturkampf gegen die Katholiken wirkte noch nach. Dr. Karl Schäfer nahm alle beruflichen Benachteiligungen in Kauf, um seinem Gewissen zu folgen. Erst mit 50 Jahren fand er eine Anstellung im Potsdamer Reichsarchiv. Er konnte heiraten und dank des Vermögens seiner luxemburgischen Frau in Potsdam auch ein repräsentatives Haus erwerben. Dieses Haus entwickelte sich rasch zum kulturellen Zentrum der katholischen Gemeinde in Potsdam. Dort gab es Vorträge, Ausstellungen und vor allem Publikationen.

1933 kamen die Nationalsozialisten an die Macht. Ihr pöbelhaftes Benehmen und ihre pseudogermanische Weltanschauung wirkten auf den gläubigen und umfassend gebildeten Katholiken abstoßend. Schon 1934 verlor er seinen Arbeitsplatz wieder, weil er als politisch unzuverlässig eingeschätzt wurde. Schäfer betrieb nun seine historischen Forschungen als Pensionist in kirchlichen Räumen. Bei Sitzungen des katholischen Diözesangeschichtsvereins polemisierte er so offen gegen die Nazis, dass die Sitzungsteilnehmer jedes Mal fürchteten, auf der Stelle verhaftet zu werden. Seine Abscheu vor dem NS-System und sein Mitleid mit bereits verhafteten Glaubensgenossen war stärker



als seine Vorsicht, denn er sagte, es sei fast „eine Schande, noch so frei herumzulaufen statt sich als Märtyrer zu bewähren.“ Versuche der Geheimpolizei, einen Spitzel in den kirchlichen Geschichtsverein einzuschleusen, scheiterten immer wieder. Schließlich gelang es der Polizei, eine Hausangestellte Schäfers als Spitzel anzuwerben, die

dann auch verriet, dass das Ehepaar Schäfer ausländische Radiosender gehört habe. Für dieses angebliche Verbrechen Schäfers wurde er zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt und anschließend in das KZ Sachsenhausen überstellt. Seine Frau erfuhr erst Ende Januar 1945 von seinem Aufenthaltsort. Sie machte sich mit ihrer Tochter sofort auf den Weg, um den Vater im KZ zu besuchen. Dort erfuhren die beiden Frauen, dass ihr Ehemann und Vater am Tag zuvor gestorben sei.

Auch das Schicksal von Karl H. Schäfer zeigt, dass es damals unmöglich gewesen wäre, einen Volksaufstand gegen Hitler zu organisieren. Die mutigen Männer und Frauen des Widerstandes haben zwar vordergründig ihr Ziel des Umsturzes nicht erreicht. Sie verdienen aber den Ehrentitel Märtyrer. Und wir sollten bedenken: Je mehr Opfermut und Wahrheitsliebe wir heute aufbringen, desto weniger Helden werden wir morgen nötig haben.

Eduard Werner